

Kultur- und Wissenschaftspreisträger des Landes Niederösterreich 2010

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH



Die Verleihung der niederösterreichischen Kultur- und Wissenschaftspreise ist alljährlich ein ganz besonderer Höhepunkt im Kulturkalender und gibt Gelegenheit, sich bei Persönlichkeiten des kulturellen und wissenschaftlichen Lebens zu bedanken, die Wesentliches zur Entwicklung unseres Landes zu einer offenen, modernen und vielfältigen Kulturregion beigetragen haben.

Heuer aber handelt es sich um ein ganz besonderes Fest, sind die Kulturpreise doch vor 50 Jahren das erste Mal vergeben worden, weswegen es nicht nur eine eigene Publikation des Landes über alle niederösterreichischen Kulturpreisträger(innen), sondern auch einen Jubiläumspreis für Innovation und Forschung in Museen Niederösterreichs gibt.

Dieses halbe Jahrhundert hat dem Land nicht nur eine unüberschaubar große Fülle an kulturellen Höhepunkten gebracht, sondern auch eine Linie klar vorgezeichnet: Wo Kultur zu Hause ist, dort sind auch Kraft und Innovation zu Hause. In diesen 50 Jahren ist in vielen Bereichen ein «neues Niederösterreich» entstanden, im Bereich der Kultur haben wir den Aufschwung des Landes unter anderem dazu genutzt, eine moderne Infrastruktur zu

schaffen, um kulturell auch international ausstrahlen und entsprechende Arbeitseffekte erzielen zu können.

Als Landeshauptmann von Niederösterreich bin ich auch sehr stolz darauf, dass zahlreiche Künstler(innen) von internationalem Format bei uns sesshaft geworden oder in bedeutender Position tätig sind, weil Niederösterreich eine konstruktive und ganz besonders warme Atmosphäre für künstlerische Entfaltung bietet.

So möchte ich abschließend den diesjährigen Preisträger(inne)n und allen ihren Vorgänger(inne)n nicht nur gratulieren, sondern auch für ihre Kreativität, ihre Schaffenskraft und ihr Engagement in unserem und für unser Land danken. Sie haben entscheidend dazu beigetragen, dass wir über eine derart faszinierende Kulturszene verfügen, dass der Kulturschauplatz Niederösterreich heute weit über die Grenzen des Landes hinaus Anerkennung findet und Niederösterreich auch ein «Kulturreich», ein in Bezug auf seine Kunst und Kultur über die Maßen reiches Land, geworden ist.

Erwin Pröll



6 Bildende Kunst

- 8 Würdigungspreis: Dr.in Franziska Weinberger, Prof. Lois Weinberger
 10 Anerkennungspreis: Mag.a Nikola Hansalik
 11 Anerkennungspreis: MMag.a Katarina Matiassek

12 Literatur

- 14 Würdigungspreis: Gerhard Jaschke
 16 Anerkennungspreis: Regina Hilber
 17 Anerkennungspreis: Mag. Ewald Baringer

18 Architektur

- 20 Würdigungspreis: Mag. Walter Stelzhammer
 22 Anerkennungspreis: Mag.a Gabu Heindl, M. Arch. II
 23 Anerkennungspreis: Arquitectos ZT KEG

24 Medienkunst (Sparte Spielfilm)

- 26 Würdigungspreis: Wolfgang Murnberger
 28 Anerkennungspreis: Jessica Hausner
 29 Anerkennungspreis: Mag. Michael Kitzberger

30 Kunst im öffentlichen Raum – Sonderpreis 2010

- 32 Würdigungspreis: Mag.a Iris Andraschek, Mag. Hubert Lobnig
 34 Anerkennungspreis: Mag.a Regula Dettwiler
 35 Anerkennungspreis: Michael Kienzer

36 Musik

- 38 Würdigungspreis: Otto Kargl
 40 Anerkennungspreis: MMMag.a Sonja Huber
 41 Anerkennungspreis: ao. Univ.-Prof. Harald Sokal

42 Volkskultur und Kulturinitiativen

- gesponsert von der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien und der KULTUR.REGION.NIEDERÖSTERREICH
 44 Würdigungspreis: Helga Hofer, Dr. Anton Hofer
 46 Anerkennungspreis: funkundküste – Institut für künstlerische Ausdrucksweisen
 47 Anerkennungspreis: Eibesthaler Passion

48 Innovation und Forschung in Museen Niederösterreichs – Jubiläumspreis 2010

- 50 Würdigungspreis: Univ.-Prof. i. R. DI Dr. Dr.-Ing. h. c. Albert Hackl
 52 Anerkennungspreis: Museum Hohenau an der March
 53 Anerkennungspreis: Krahuletz-Gesellschaft Eggenburg

56 Wissenschaft

- 58 Würdigungspreis: ao. Univ.-Prof.in Dr.in Maria Teschler-Nicola
 60 Würdigungspreis: o. Univ.-Prof. DI Dr. Dr. h. c. mult. Leopold März
 62 Anerkennungspreis: DI.in Dr.in Ursula Hofstötter
 63 Anerkennungspreis: Mag. Dr. Paul M. Winkler
 64 Anerkennungspreis: Univ.-Ass. DI Mag. DDR. Hermann Peyerl, LL. M
 65 Anerkennungspreis: Mag. Dr. Roman Gundacker

66 Erwachsenenbildung

- 68 Würdigungspreis: Dr. Bernhard Gamsjäger
 70 Anerkennungspreis: Spielfeld – Theaterspielgruppe Lilienfeld
 71 Anerkennungspreis: Beatrice Hrusa, Roswitha Lukes

Kultur

BILDENDE KUNST

Würdigungspreis

Franziska Weinberger, Lois Weinberger

Anerkennungspreise

Nikola Hansalik

Katarina Matiasek



Berührung von Kultur und Natur

Lois Weinberger, geboren 1947 in Stams, entwickelte seit den 1970er-Jahren seinen spezifischen, auch durch die Jugendjahre auf dem elterlichen Bauernhof in Tirol geprägten Naturbegriff. Ethnopoetische Arbeiten wie Weinbergers «fragmentarische Bestandsaufnahme» seines Geburtsorts Stams bildeten die Basis für seine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Natur- und Zivilisationsraum. 1997 nahm Lois Weinberger mit einem weltweit beachteten Beitrag an der documenta X in Kassel teil. Im Jahr 2009 vertraten Franziska und Lois Weinberger Österreich auf der Biennale von Venedig.

Franziska Weinberger, geboren 1953 in Innsbruck, studierte Kunstgeschichte und arbeitete als Galeristin, Kunstvermittlerin und Künstlerin. Die seit 2003 auch öffentlich deklarierte Arbeitsgemeinschaft des Künstlerpaars für Projekte im öffentlichen Raum bezeichnen sie als einen «dialogischen Austausch in verschiedenen Fachgebieten von der Philosophie bis zur Ethnologie». Ihre Arbeiten sind am Schnittpunkt zwischen rural und urban angesiedelt und setzen sich mit der Natur in spezieller Weise auseinander. Ihr Werk geht dabei über die analytisch-

wissenschaftliche Ebene hinaus und zielt auf eine politisch-gesellschaftliche Thematik.

Arbeits- und Lebensmittelpunkt ist heute das niederösterreichische Gars am Kamp, wo Franziska und Lois Weinberger seit einigen Jahren das temporäre Gartenprojekt «Gebiet II – Spiegelfabrik Gars am Kamp» entwickelten.

«Wir säen nichts, wir pflanzen nichts, wir halten den Boden offen für Neues, das kommen kann, woher auch immer, vom Wind, den Vögeln, von der Erde selbst ... Es ist ein Garten entstanden, der die Intention unserer Arbeit konzentriert zeigt, die Beschäftigung mit dem Peripheren, den Brachen, den kulturellen und poetisch-politischen Verästelungen der Ruderalpflanzen», umschreibt Lois Weinberger den Garten im Areal der ehemaligen Spiegelfabrik.

Dabei bilden wie so oft Ruderalpflanzen (umgangssprachlich oft als Unkraut bezeichnet) den Mittelpunkt der Arbeit der beiden Künstler. Diese Gewächse, die auf meist kargen Böden und auch unter minderen Bedingungen gedeihen können, sind nicht selten in den urbanen Peripherien angesiedelt, auf Schutt-

flächen, Bahndämmen oder nicht bewirtschafteten Brachflächen.

Franziska und Lois Weinbergers Schaffen kann mit dem Begriff des prozesshaften Gesamtkunstwerks beschrieben werden. Von exakten Beobachtungen ausgehend, initiieren die beiden durch minimale Eingriffe Prozesse, die sie dann wieder sich selbst überlassen, der Prozessverlauf wird lose dokumentiert. Texte, Fotos und Objekte von Franziska und Lois Weinberger zu dem Projekt «Gebiet II – Spiegelfabrik Gars am Kamp 2007–2010» sind in einer Sonderausstellung im Niederösterreichischen Landesmuseum bis 9. Januar 2011 zu sehen.

Franziska und Lois Weinberger schaffen keine Gärten im herkömmlichen Sinn, vielmehr legen sie Gebiete offen, eignen sich Orte wie aufgelassene Schottergruben oder urbane Zwischenräume an – sogenannte «Nichtorte» im Sinn des französischen Anthropologen Marc Augé – und setzen dort in einer Art Pflanzentransfer, wie es Lois Weinberger nennt, ihre eigenen Pflanzengesellschaften ein.

«Ruderalpflanzen sind», so der Künstler, «daher auch Immigrationspflanzen, weil sie sich wie die Menschen,

die heimatlos geworden sind, an den Peripherien ansiedeln.» Franziska und Lois Weinberger spannen durch ihre Arbeit ein poetisch-politisches Netzwerk, das den Blick auf Randzonen lenkt und Hierarchien unterschiedlicher Art infrage stellt. Das breite Spektrum des österreichischen Künstlerduos reicht dabei von Interventionen im städtischen und ländlichen Raum über Objekte zu Fotoarbeiten, Filmen und Installationen bis hin zu Kunst am Bau.



Fiktion und Ironie

Die Darstellungen in den Arbeiten der Künstlerin Nikola Hansalik zeigen nicht das, was abgebildet ist, nicht das vordergründig Sichtbare, sie suchen die «Rückseite des Spiegels», das Verborgene.

In der Werkserie «Looks into a fashion model's eye» wird die Abbilderin/der Abbilder in den Augen der/des Abgebildeten sichtbar, in der Serie «Hiding Art» wird die symbolische Szenerie erst durch einen Bildtitel zur Realität.

Die Künstlerin zeigt eine Ebene der Wirklichkeit, in der die Wirklichkeit als Konstruktion des Subjekts erkennbar wird. Eine Sichtweise, die von alters her in der Philosophie, im vergangenen Jahrhundert in der Psychologie und in neuerer Zeit auch in der Physik an Wahrheit gewann.

Die Einstellung des Subjekts – des Betrachters, des Sammlers, des Künstlers – kreiert den Wert des Objekts, verleiht diesem Existenz. Der Umgang mit den Werken, ihre Verfügbarkeit, ihre Öffentlichkeit schaffen die Realität, welche die Künstler(innen) und deren Stellung auf dem Kunstmarkt definiert.

Hansalik beschäftigt sich mit der Tatsache, dass Kunstwerke von höchstem

Rang nicht wegen ihres kulturellen, sondern allein wegen ihres monetären Werts gestohlen und versteckt wurden.

Dieser Aspekt des Verborgenen findet sich auch in ihrer Arbeit «The most beautiful photograph in the world»: Hansalik wollte die schönste Fotografie der Welt machen. Sie beschloss aber auch, diese mit einer eigens gefertigten Hülle aus weißem Leder zu verdecken. Was auf der Fotografie zu sehen ist, bleibt ein Geheimnis.

Sie legt ihr Augenmerk in gleicher Weise auf die Geheimnisse und dunklen Seiten im Leben einer Künstlerin/eines Künstlers. Ausdruck dieser Betrachtung ist eine Installation über Eadweard Muybridge, einen britischen Fotografen und Pionier der Fototechnik, aber auch einen Verbrecher und Mörder.

All diese Gegensätze relativiert Hansalik mithilfe der Ironie: «Alles ist ernst und doch gleichzeitig der größte Witz.» Sie befreit die Betrachter(innen) aus der Betroffenheit, die ihre Werke in ihnen hervorrufen können, und ermöglicht, wieder Distanz zwischen Fiktion und Realität zu gewinnen.

Text: Roswitha Straihammer

Der panoramatische Blick

Katarina Matiassek fragt in ihren Fotografien und Videos nach dem Verhältnis vom Bild zur Wirklichkeit. Sie untersucht die strukturellen Zusammenhänge von auf Wahrnehmung basierenden Bildern und kognitiven Programmen, die zur Konstruktion unserer Wirklichkeiten führen.

Der panoramatische Blick bildet in Matiasseks Werk einen zentralen blickgeschichtlichen Bezugspunkt. Jene Wirkung des panoramatischen, eines seit der Neuzeit kulturell eingeübten, allumfassenden Blicks auf die Welt spiegelte schließlich im 19. Jahrhundert ein Gefühl der Weltbeherrschung und des Machbarkeitsdenkens wider. Matiasseks Befragungen der panoramatischen Blickregie setzen nicht allein ästhetisch, sondern auch stets machtheoretisch an. Nicht der Bildgegenstand, sondern der Sehvorgang, seine spezifischen soziopolitischen Implikationen und Bedingtheiten werden zum Thema.

Der Begriff der Wirklichkeit findet bei Matiassek oftmals eine Überprüfung am Modell des Natürlichen. In der Fotoarbeit «Habitat» appliziert die Künstlerin zum Beispiel den Layoutraster eines Manga-Comics gleich einer Maske auf ein Landschaftspanorama. Der Raster fächert das

Bild der Totale und des Überblicks in eine Vielzahl von Subbildern und Einstellungen. Die dadurch evozierte Lesart als narrative Bildfolge zwischenbildlicher Verweiszusammenhänge basiert auf einer Seh-Lese-Konvention, die das Landschaftsbild sukzessive überformt und umsemantisiert.

Mit der Verschiebung des auktorialen Blickpunkts thematisiert Matiassek hierbei den im Verborgenen liegenden blinden Fleck des Dispositivs. Ob durch die zeitliche Fixierung/Arretierung des fotografischen Augenblicks oder durch die Festlegung des jeweiligen Bildausschnitts – stets wird das Wirkliche als Konstruiertes lesbar. Matiassek schafft auf diese Weise ein rekursives, selbstbezügliches visuelles Dispositiv, das Wahrnehmung nicht bloß als kognitiv, sondern stets auch als soziokulturell und geschichtlich fundierten Prozess beobachtbar und reflektierbar macht.

Text: David Komary



LITERATUR

Würdigungspreis

Gerhard Jaschke

Anerkennungspreise

Regina Hilber

Ewald Baringer



Sprachkunst

In Wien geboren, hat Gerhard Jaschke ein besonderes Naheverhältnis zu Niederösterreich: zum einen zur herb-schönen Gegend des Waldviertels rund um Allentsteig, wo er mütterlicherseits verwurzelt ist, zum anderen zum sonnenblumenträchtigen, weinbaufruchtigen Retzer Land, wo er gemeinsam mit Ingrid Wald seit 2002 die Unterretzbacher Sommergalerie betreibt.

Gerhard Jaschke, neben sehr vielen anderen künstlerischen Äußerungen berühmt für seine prägnanten Sprüche, die sich auf literarischen T-Shirts genauso finden wie auf Postkarten, macht aus seiner Sehnsucht, sich in die nicht urbanen Rückzugsorte von Wein- und Waldviertel zu begeben, keinen Hehl, wenn er zum Beispiel via literarische Ansichtskarte verlauten lässt: «Nirgendwo erreichbar zu sein ist doch sicher auch für Sie der Himmel auf Erden.»

Diesem Grundbedürfnis des Dichters nach abgeschiedener Befindlichkeit und Muße für die Arbeit kann aber nicht immer nachgegeben werden, denn Jaschke, dessen Œuvre nicht nur beeindruckend umfangreich, sondern auch vielschichtig ist, hat in seinem Kunstprogramm selbst-

verständlich auch den permanent kritischen Blick auf die Welt, der es sich zu stellen, in der es sich zu positionieren gilt, parat. Das liest sich als Satz beispielsweise in der genial lapidaren Feststellung: «Mein Angstgegner heißt Blödheit.»

Zu den Stationen des Literaten zählt die Absolvierung diverser Universitätsstudien genauso wie seine Tätigkeit als Lehrbeauftragter an der Akademie der bildenden Künste, Poetikvorlesungen an der Universität Innsbruck, die Geschäftsführung der Grazer Autorenversammlung (gemeinsam mit Christine Huber), seine organisatorische Tätigkeit in den Bereichen konkrete Poesie, Fluxus und Neo-Dada, die legendäre jahrzehntelange Zusammenarbeit mit dem Freund, Dichter, Verleger und bildenden Künstler Werner Herbst – und das ist nur ein cursorischer Überblick, ein ungefähres Anreißen der Leistungen dieses herausragenden Künstlers, der auch immer wieder als Zeichner in Erscheinung tritt.

Als unverzichtbarer Meilenstein der österreichischen Gegenwartsliteratur und als Signal in Richtung Verschränkung der Kunstgattungen muss die 1975 gemeinsam mit Hermann Schürer gegründete Zeitschrift für Literatur und Kunst «Frei-

bord» ins Rampenlicht gestellt werden. 1977 geht aus diesem Impuls die Buchreihe «Edition Freibord» hervor. Unermüdlich bietet Gerhard Jaschke als Herausgeber höchst arrivierten Autor(inn)en und Künstler(inne)n genauso wie noch unbekanntem Talenten eine Plattform zur Veröffentlichung.

Der «Weltbudist» (2009 erschien zum 60. Geburtstag des Autors im Verlag Sonderzahl der Titel «Weltbude») ist nicht nur ein Titan der Literatur, er steht auch als Vermittler zwischen den Künsten, verbindet traditionellen Text mit Avantgarde, ist ein Meister von Anagramm und Lipogramm, bedient sich der Dichtung mit methodischer Beschränkung, schreibt in den Bereichen Gedicht, Erzählung, Essay, Roman, Theaterstück, Hörspiel.

Im Vorwort zum 2007 in der «Literaturedition Niederösterreich» erschienenen Band «Anfänge – Zustände», der eine wunderschöne Zusammenschau des Jaschke'schen Kunstuniversums bietet, schreibt Julian Schutting:

«Einen poeta doctus würd ich ihn nennen. (...) In der Theorie der Ästhetik kennt er sich gut aus und ist dort zuhaus, wo die von der Mode streng geteilten Künste in Überschneidungen und Überlappungen

zusammenfinden dürfen; aber er schaut auch dem Volk aufs Maul, öffnet sich willfährig den Banalitäten, die ihm von Plakaten, aus dem Lokalteil der Zeitungen denn doch nicht «ins Auge stechen», ihn aber kitzeln, ihrer Verwertbarkeit sich voll bewusst. (...) Seine Sprache hat keine dichterischen Fettgewebe angesetzt, laboriert nicht an Bindegewebschwäche – wo es wünschenswert ist, darf es anschaulich werden, etwas Lokalkolorit, meist aber wird auf einer abstrakten Ebene verfahren, auf der der Sprache.»



«Ich spreche Bilder»

Regina Hilber vollzieht in ihrer Lyrik eindrucksvoll die Balance zwischen metaphorischer Sprechweise und realistischer Erfahrung. Metaphorik und Erfahrung gehen ineinander über und bauen neue Komplexe von Wirklichkeiten auf, in denen das Erfahrene metaphorisch wird und das Metaphorische erfahrbar. Das ermöglicht ihr, existenzielle Themen und Alltägliches zu verknüpfen, ohne das Erhabene zu destruierten oder das Banale zu verklären.

Die Grundvoraussetzungen der Poesie – Rhythmik und Metrik – werden in einer eigenwilligen freien, aber konsequenten Weise umgesetzt, wie in ihrem Lyrikband «Ich spreche Bilder».

Ihre poetischen Texte, ihre Gedichte, aber auch ihre lyrische Prosa eröffnen allgemeine Einsichten, verharren aber nicht in deskriptiver Wiederholung. Sie verdichten sich im Ich der Autorin und des Lesers genauso, wie sie sich öffnen – in der Form von neuen Perspektiven, die oft durch sprachspielerische Eingriffe eröffnet werden. Räume, Landschaften, Dörfer, Städte bauen sich im Inneren auf – Gedanken- und Empfindungsmomente aus Sehnsucht, Liebe, Versagen verlagern sich in die Außenwelt:

ich spreche bilder / und wege laufen

Diese Bilder und Wege aus Wörtern, Worten und Gedankenzeichen sind niemals sprachspielerischer Selbstzweck, sondern Teil eines Tons, den Regina Hilber sucht und findet, der von der Stimme der Dichterin auf die jeweils zu gestaltenden Themen übergreift und rückwirkend von diesen gelautet wird:

*ein Silbenlager, vollgestopft mit Lettern,
verstaubte Schimmelsätze in jeder Ecke,
Wortfetzen in den Ritzen des Riemenbodens.
/ Nur nicht lüften, sonst kommt
mir noch ein Wort abhanden.*

Dennoch streicht ein poetischer Wind durch diese Gedichte, der den Sinn sinnlich macht. Warnungen davor sind glaubwürdig, aber die Hoffnung auf Befreiung und Ekstase, die das Fasten nicht ausschließt, sondern zur Bedingung macht, gilt auch für die Sprache in den Gedichten Regina Hilbers.

*Vorsicht vor dem Sinnesrausch!
Die Geliebten warnen sich vor einander,
aber es nützt nichts, im Gebirge setzen
nicht nur die scharfen Witterungen jäh
ein, auch die Gefühle kommen spitz und
zart und ungebändig.*

Text: Ferdinand Schmatz

Unmöglichkeiten und Irritationen im Existenziellen

Ewald Baringer, 1955 in Wien geboren, lebt seit 1978 in Klosterneuburg, wo er sich bald für die kulturellen Belange der Stadt und des Landes Niederösterreich, auch als freier Mitarbeiter der NÖN und der APA, engagierte. Seit 1988 ist er Vorstandsmitglied der Literaturgesellschaft Klosterneuburg, die er von 2005 bis 2010 vorbildlich und innovativ leitete.

Baringers erste größere Prosapublikation, «mein name ist nicht josef / lasso ins netz», erschien 1999 in der Edition Koenigstein. Die Erzählung «Hunzils wundersame Reise» wurde 2003 in der «Literaturedition Niederösterreich» veröffentlicht.

Schon diese ersten beiden Titel lassen Baringers Intention erkennen, Unmöglichkeiten und Irritationen im Existenziellen zu beschreiben und zu benennen, was dann in seinem Roman «Endlich Ruhe. Kleine Geographie des Wahnsinns» (Edition Va Bene, 2005) konsequent weitergeführt wird. Weder formal noch inhaltlich lassen sich seine Werke, die eine beispiellose literarische Waghalsigkeit auszeichnet, einer bestimmten Spezies zuordnen. Und das gilt auch für seine bisher letzte Buchveröffentlichung, seine

16

«larmoyanten Triptychen» mit dem Titel «Landauf. Landab. Landüber» (Edition Koenigstein, 2008).

Ein Labyrinth von selbst gelegten Hindernissen und Irrläuf(t)en muss durchlebt werden, um dann endlich (vielleicht) zur Ruhe zu kommen. Fluchtpunkte werden gesucht. Allerletzte Rettungsanker, um nicht vom alltäglichen Wahnsinn mitgetrieben zu werden. Aber umsonst. Und vielleicht doch. Am Ende: «Ich bin daheim. Die Türen sind abgeschlossen. Im Kopf rauscht das Meer.»

Zahlreiche Beiträge in Literaturzeitschriften und Katalogen sowie Theaterkritiken und Berichte zum kulturellen Leben Niederösterreichs entstanden ebenfalls in den letzten Jahren.

2005 gab Baringer den Brotberuf eines AHS-Lehrers auf, um sich mehr seiner schriftstellerischen Tätigkeit zu widmen.

Der Anerkennungspreis des Landes Niederösterreich möge ihm auch Bestätigung für diesen Schritt sein.

Text: Helmut Peschina



ARCHITEKTUR

Würdigungspreis

Walter Stelzhammer

Anerkennungspreise

Gabu Heindl

Arquitectos ZT KEG



Bauen als Forschung und Entwicklung von Typologien

Walter Stelzhammer gehört zur Generation von Architekt(inn)en, die unter den bedeutenden Meisterschullehrern Ernst A. Plischke und Roland Rainer studierten. Auf diesem soliden Fundament aufbauend, entwickelte der Absolvent der Akademie der bildenden Künste schon früh eine klare architektonische Ausdrucksform.

Die Auseinandersetzung mit dem Ort prägt seine Bauaufgaben ebenso wie die gezielt eingesetzte Aktivierung des Raums.

Einfamilienhäuser, Umbau- und Sanierungsarbeiten bildeten erste Bauaufgaben. Die 1981 bis 1983 erfolgte Revitalisierung des Wohnhauses in der Karmelitergasse in Wien markierte indes schon am Beginn der Tätigkeit von Walter Stelzhammer eine wichtige Etappe: Dieses Projekt war durch eine besondere Zuwendung zu den Bewohner(inne)n und ihren Bedürfnissen, in diesem Fall in Form einer partizipativen Planung sowie durch ein ausgeprägtes konzeptionelles und strukturelles Denken, gekennzeichnet.

Seine Arbeiten sind von einem starken Formwillen getragen, der sich aber nie

verselbstständigt, sondern seinen typologischen Überlegungen folgt, diese nach außen sichtbar, in ihren Volumina erlebbar macht. Dabei spielt die Beziehung zwischen innen und außen, zwischen gebautem und leerem Raumvolumen eine besondere Rolle.

Walter Stelzhammer ist einer jener Architekten, die durch ihr Bauen immer wieder auch spannende Freiräume schaffen. Seine Arbeiten zeichneten sich durch die Einbindung und Integration des leeren Komplementär-raums in ein vielfältig nutzbares Gesamtgefüge aus.

Das «türkische Haus», ein sehr individueller Eigenbau des Architekten in Ölü Deniz, bildet eine beispielhafte Lösung für sein Bauen in und mit der Landschaft. Das Holzhaus vor den steilen Küstenfelsen vereinigt Traditionen des Bosphorus mit moderner Bewegtheit und Experimentierfreude. Das Haus bildet eine eigenständige Antwort auf eine spezifische Situation: «Der Holzskelettbau ist additiv gegliedert und durch Gelenkausbildung leicht gekrümmt, den Schichtenlinien des Hangs entsprechend. Die Stützmauer aus vor Ort gewonnenen Natursteinen weist eine Gegenkrümmung auf, sodass sich zwischen Haus und Mauer ein mandel-

förmiger schattiger Innenhof ausbildet. Die Schmalseiten des Hofes werden durch zwei alte Affenbrotbäume begrenzt.» Diese Eigenbeschreibung des Architekten bringt das Besondere dieses Objekts auf den Punkt und verweist zugleich auf ein Allgemeines in seinem Werk: Seine Architektur entwickelt sich ideenreich, manchmal geradezu poetisch aus den örtlichen Gegebenheiten und Topografien, schafft einen besonderen Ort – Rücksicht nehmend auf den vorgefundenen Bestand, neugierig interessiert am kulturellen Transfer.

Walter Stelzhammer hatte mehrfach Gelegenheit, auch in Niederösterreich zu bauen.

Bereits 1987 entstand ein Bürogebäude mit Arbeits- und Lagerhalle in Wolkersdorf, später folgten mehrere Einzelhäuser, zwei davon in Klosterneuburg. Diesen Bauten gemeinsam ist eine sorgfältige, unprätentiöse, aber selbstbewusste Haltung. Sie zeigen sich als sensibel im Umgang mit dem Gelände, nach innen großzügig organisiert, die Umgebung in das Haus hineinführend, bemerkenswert in der Lichtführung.

In Langenlois konnte Walter Stelzhammer in exemplarischer Weise vorführen,

welche Möglichkeiten verdichtete Wohnformen in ländlichen Gemeinden eröffnen. Auf den Pflanzgründen wurden in einer ersten Bauphase Seniorenwohnungen in zwei ostwestlich ausgerichteten und dem Geländeverlauf entsprechend halbgeschossig versetzten Zeilen errichtet. Die Wohnungen verfügen entweder über vorgelagerte Gartenhöfe im Erdgeschoss oder über Dachterrassen in den darüber liegenden Wohneinheiten. In der Lewischgasse entstand als zeitgemäße Entsprechung des Langenloiser Barockhofhauses eine außergewöhnliche Atriumbebauung. Lage, Größe und Geometrie des Grundstücks ermöglichten die Errichtung von drei Wohnhäusern mit je vier Wohneinheiten, die zu einem Siedlungskörper zusammengefasst sind.

Diese kreativen Wohnbauten von Walter Stelzhammer zeigen einen Weg, der für den Wohnbau in Niederösterreich zukunftsweisend sein kann.

Seit 15. September 2010 ist er Präsident der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Wien, Niederösterreich und Burgenland.



Der Raum als dritter Erzieher

Die Qualität der von Gabu Heindl entworfenen Räumlichkeiten zeichnet sich vor allem durch die ernsthafte Auseinandersetzung der Architektin mit der Bildungsfunktion des Raums und der Aufgabe des Raums als dritten Erziehers aus. Kindergartenkinder und Kindergartenpädagog(inn)en erzeugen und erleben täglich, spielerisch nutzend und arbeitend, die Raumqualität.

Als der Kindergarten in Rohrendorf bei Krems um zwei Gruppen erweitert wurde, gewann Gabu Heindl den für den Zubau ausgeschriebenen Wettbewerb. In nur fünfmonatiger Bauzeit wurde 2008 bei laufendem Betrieb der Zubau realisiert.

Konsequent durchgängig ist die Beziehung zwischen innen und außen. Ein differenzierendes Raumgefühl im Umgang mit Materialien und Dimensionen sowie eine dynamische Fassade aus naturbelasstem Lärchenholz mit Erlebnisnischen und zu öffnende Zonen in Kinderhöhe sind die bestimmenden Erfahrungselemente. Die niedrigen Spielfenster sind von außen wie innen «be-sitzbar», bewohnbar. Sie ermöglichen Raumbeziehungen zwischen Gebautem und Garten in seinen Übergängen sowie soziale Blick-

beziehungen, die den Kindergartenalltag zur kollektiven Erfahrung in einer Gruppe mit dem Raum machen. Die Kinder können einander erleben, sich zurückziehen, den Raum gemeinsam und allein erobern.

Die bestehenden Bäume, die natürliche Verschattung bieten, und die Großzügigkeit des Gartens blieben durch die Situierung des nach Osten orientierten Zubaus entlang der Feuermauer des Feuerwehrgebäudes erhalten. Der neue Eingang mit Foyer schließt zur Straße die Gebäudefront zwischen Bestand und Feuerwehr. Die Dachfassade ist aus Eternit, der untere Bauteil aus Ziegeln, die Sheddächer sind eine Holzriegelkonstruktion. Durch nachhaltige Materialien mit hohen Dämmwerten sowie passiver Solarenergieausnutzung wurde der Zubau als Niedrigenergiekindergarten ausgeführt.

Die zwei Gruppenräume erscheinen als subtil die Topografie kontextualisierende und soziale Beziehungen ermöglichende Pavillons. Damit gehört der Rohrendorfer Kindergarten in eine Tradition von bildendem Raumdenken, wie es Margarete Schütte-Lihotzky in ihren Kindergartenplanungen entwickelte.

Text: Elke Krasny

Ein Haus in Pressbaum: permanent vacation

Das kleine Haus in Pressbaum, das die «Arquitectos» Heidi Pretterhofer und Dieter Spath planten, ist eine Kreuzung aus Bungalow und Erdhaus. Das helle Obergeschoss scheint als klares Volumen über dem Hang zu schweben, während das Untergeschoss, farblich abgesetzt und leicht zurückspringend, sich in die Neigung der Wiese hineinschiebt.

Doch der erste Eindruck täuscht. Von der anderen Seite gesehen, verwandeln sich die leichten Knicke im Dach in eine Landschaft aus Rampen, die den Hang über eine Brücke auf das Dach zieht. Manchmal folgt ein Fenster keck der Neigung des Dachs und lässt das Haus mit den Augen zwinkern. Im Untergeschoss ist die Vorfahrt im unteren Bereich von einer leicht geschwungenen Wand eingefasst, die durch die ornamentalen Lichtöffnungen ihre Schwere verliert.

Der Eingangsbereich erweist sich aus der Nähe als Weiterführung der Topografie: Der Innenraum folgt dem Hang und verwandelt ihn in eine großzügige Freitreppe, die zugleich als Garderobe dient.

Von dort führt eine Schneise in den oberen Bereich; leicht verschwenkt, gibt

sie den Blick durch das ganze Haus frei. Leichte Knicke in der Untersicht der Sichtbetondecke bilden die Dachlandschaft nach innen ab und richten die Räume in die Umgebung. Die Fenster öffnen sich über Eck und lösen die klare Fassung des Raums auf, ohne sie ganz aufzugeben. Verglaste Öffnungen verbinden die einzelnen Zimmer miteinander; immer wieder blitzt das Grün dahinter durch. Unter dem Oberlicht lädt eine Holzleiter zur schnellen Flucht auf das Dach ein.

Das Haus schmiegt sich an den Hang und löst sich zugleich von ihm ab; es zieht den Hügel aufs Dach und behauptet doch nicht, zu ihm zu gehören. Von jeder Seite gibt sich das Haus anders, aber ohne jemals um Komplexität bemüht zu wirken. Fern jeder aufdringlichen Formalität entfaltet es mit einfachen Mitteln vielfältige Bezüge zu seiner Umgebung. Die Räume im, um das und auf dem Haus liegen entspannt auf der Wiese – ewige Ferien eben.

Text: Karoline Streeruwitz



MEDIENKUNST

(Sparte Spielfilm)

Würdigungspreis

Wolfgang Murnberger

Anerkennungspreise

Jessica Hausner

Michael Kitzberger



Ehrlichkeit in Bildsprache und Dialog

«Ich weiß selber nicht, wer der wahre Murnberger ist», sagt Wolfgang Murnberger über sich. Der in Niederösterreich geborene und lebende Regisseur erwies sich in seiner bisherigen filmischen Laufbahn durch ein breites Spektrum an Geschichten und ihre Ausgestaltungen als genauer Beobachter. Seine Herangehensweise an Filmstoffe ist vielgestaltig, und doch: Seine Handschrift ist in jedem seiner Filme klar erkennbar, sein genauer, stimmiger Blick auf österreichische Eigenheiten brachte eine Reihe bemerkenswerter Filme hervor.

Murnberger hat keine Berührungsängste mit dem Österreichischen, mit den Nuancen dieses Landes, die er nicht erst in den Verfilmungen der «Brenner»-Romane von Wolf Haas detailliert herausarbeitete.

Schon in seinem ersten Film, «Himmel oder Hölle» (1990), tauchte er tief in die Verwurzelung österreichischer Identität ein. Diese Souvenirsammlung reflektiert auf Murnbergers eigene Kindheit, zeigt eine Dorfheimat abseits romantisierter Folklore. Auch «Ich gelobe» (1994) ist ein stark autobiografischer Film, in den Wolfgang Murnberger seine Erinnerun-

gen ans Bundesheer einfließen ließ. Das scheinbar unspektakuläre Leben als Präsenzdiener an der Ostgrenze Österreichs kontrastierte der Regisseur mit den umso ausschweifenderen Gedanken seines Helden. «Man muss sich mit einem Film auch etwas erzählen trauen, was eigentlich schmerzt», sagt Murnberger. Es ist diese Ehrlichkeit in Bildsprache und Dialog, die seine Filme unverwechselbar und österreichisch macht. Sie wirken trotz einer künstlich hergestellten Mise en Scène sehr authentisch, auch weil Murnberger seine Figuren gern im Dialekt sprechen lässt und dadurch sehr tief ins Innere seiner Protagonisten vordringt.

«Wenn man sich nicht genau auskennt mit dem, was man erzählt, passiert es, dass man an der Oberfläche bleibt», sagt Murnberger. Der Regisseur will seine Zuschauer berühren, und das geht nur, wenn man in Charaktere eindringt, die man gut kennt.

Auch wenn Murnberger für seine ersten Filme vor allem aus sich selbst schöpfte, sind seine späteren Arbeiten ebenso geprägt von Figuren, die er sich zu eigen machte. Mit «Komm, süßer Tod» (2000), «Silentium» (2004) und

«Der Knochenmann» (2009) perfektionierte Murnberger diese Stimmigkeit fortlaufend; die Vorlagen von Wolf Haas setzte er mit einem großen Gespür für heimisches Lokalkolorit um, die Gebrochenheit seiner Hauptfigur Brenner, gespielt von Josef Hader, spiegelte sich im Setting der Schauplätze wider. Es ist kein unkritisches Bild seiner Heimat, das Murnberger hier zeichnet, aber es zeugt zugleich von einer großen Liebe für das Land und – vor allem – für seine Menschen.

Murnberger verlässt sich dabei stets auf sein Gefühl, weniger auf akribische Vorbereitungen. Er will seine Arbeit nicht vorab schon totkonstruieren, sondern beim Dreh überrascht werden. Daraus entstehen seine authentischen Figuren. Aber auch Zweifel: «Der Zweifel ist geblieben, egal, was ich mache», sagt Murnberger.

Eben jenes Gefühl für Zwischentöne ist es, das sogar seine Auftragsarbeiten für das Fernsehen angenehm von TV-Dutzendware abhebt.

Murnberger schaffte es, mit seinen Filmen ein großes Publikum zu erreichen, ohne dabei je seinen künstlerischen Auftrag zu kompromittieren.

Seine Bildsprache agiert, unabhängig vom Aufführungskontext, auf internationalem Niveau und reizt differenziert die mediale Vielfalt des Mediums aus. Der «wahre» Murnberger dreht Filme, die mühelos unangestrengt wirken und zugleich die Handschrift eines «auteur» tragen. Sie bieten Freude und Spannung, ohne seicht zu sein. Sie zeigen Menschen und Milieus, ohne Klischees zu transportieren. Sie sind mutig und beschönigen nichts. Ihr künstlerischer und kommerzieller Erfolg zeigt: Wolfgang Murnberger müsste nicht zweifeln.



Foto: Uve Haußig

Heimlichkeit, Unheimlichkeit, Heimat

Samuel Beckett schreibt in seinem Miniaturlibretto «Neither» vom «unspeakable home», dem eine wandernde Figur zustrahlt, vor dem sie zurückschreckt und sich dann doch wieder annähert. Für die Arbeiten Jessica Hausners ließe sich ein ähnliches Sprachbild für eine Beschreibung heranziehen. Die in Niederösterreich aufgewachsene Autorin, Regisseurin und Produzentin (coop99) zählt zu den wichtigsten und eigenwilligsten Stimmen des jüngeren österreichischen Filmschaffens. In ihren Langfilmen, die eine kontinuierliche Entwicklung zeigen, widmete sie sich auf unterschiedlichsten Wegen den Zwängen des Heimatlichen, den Fragwürdigkeiten des Heimischen und der Herausarbeitung des Unheimlichen: In «Lovely Rita» (2000) erkämpft die Protagonistin mühsam einen Weg aus familiärer Enge und schulischen Normierungsversuchen. Die Zuneigung zum Nachbarsjungen, wie sie ein Außenseiter, erweist sich als Fehler. Der Kampf um Anerkennung verdichtet sich und ist schließlich als Vorgeschichte eines (weiteren) Kriminalfalls lesbar. Irène, die Hauptfigur aus «Hotel» (2004), wird mit den Worten «Der Teufel schläft nicht» weniger in ihre

Pflichten als neue Mitarbeiterin im bedrohlich inszenierten Berghotel eingeführt, denn vor dem Kommenden, dem Unausweichlichen halbherzig gewarnt. Im Handlungsverlauf, der eine an David Lynch gemahnende Atmosphäre des uneingeschränkt Unheimlichen entfaltet, tritt sie in mehrfacher Hinsicht einen Gang in die Dunkelheit an und fällt einem unerklärten Bösen – ist es die fragwürdige Kollegen-schaft oder doch die lokale Legende einer Waldhexe? – zum Opfer. Der reflektierte Umgang mit Genreelementen im Rahmen einer individuellen künstlerischen Sprache kennzeichnet auch Hausners jüngsten Spielfilm, «Lourdes» (2009). Mit der Schilderung der (vermeintlichen) Wunderheilung der glaubensskeptischen Christine im prominenten Wallfahrtsort und der daran anschließenden Auseinandersetzung nach der Dauer von Glück gelang Hausner konsequent die stimmige Erweiterung ihres Schaffens. Der Verhandlung der mitunter fragwürdigen, aber auf jeden Fall zu befragenden Heimat, der Auseinandersetzung mit dem «unspeakable home» ist sie dabei treu geblieben. Die Bewegung dauert an.

Text: Thomas Ballhausen

«Der Räuber»

Der Fachbeirat für die Vergabe des Kulturpreises des Landes Niederösterreich in der Sparte Spielfilm zeichnet den in Niederösterreich wohnhaften Produzenten Michael Kitzberger für seine herausragende Leistung als Produzent des Spielfilms «Der Räuber» aus.

Von der gleichnamigen Romanvorlage von Martin Prinz begeistert, sicherte sich Michael Kitzberger bereits früh die Rechte an der Filmadaption von «Der Räuber», entwickelte und produzierte innerhalb der Nikolaus-Geyrhalter-Filmproduktion den Spielfilm als österreichisch-deutsche Koproduktion in der Regie von Benjamin Heisenberg («Schläfer», 2005) und mit Andreas Lust und Franziska Weisz in den Hauptrollen. «Der Räuber» hatte im Wettbewerb der Internationalen Filmfestspiele in Berlin 2010 Premiere.

Die auf einer wahren Begebenheit beruhende Geschichte eines besessenen Marathonläufers und Bankräubers wird in «Der Räuber» authentisch und mit einer ganz eigenständigen Handschrift erzählt. Die große Herausforderung einer sich ständig in Bewegung befindenden Hauptfigur, zahlreicher unterschiedlicher Drehorte sowie vieler schwieriger

28

Dreheinsätze, unter anderem an öffentlichen Orten wie dem Wien-Marathon, meisterte Produzent Michael Kitzberger bravourös. Durch seinen offenen und kompromisslos auf hohe Qualität ausgerichteten Ansatz entstand ein zurückhaltender und gerade deshalb so eindringlicher Spielfilm, der die Zuschauer in seinen Bann zieht.

Michael Kitzberger ermöglichte in seiner Funktion als Gesellschafter und Produzent der Geyrhalter-Filmproduktion bereits die Realisierung eigenwilliger und mutiger Dokumentarfilme von internationaler Strahlkraft, unter anderem «Unser täglich Brot» (2005, Regie: Nikolaus Geyrhalter) und «7915 KM» (2008, Regie: Nikolaus Geyrhalter). Diesen kontinuierlichen Einsatz für den österreichischen Dokumentarfilm erweiterte Michael Kitzberger durch die Umsetzung der Literaturverfilmung «Der Räuber» stimmig um die Facette des Spielfilms. Für diesen ebenso begrüßenswerten wie qualitativvoll und auf hohem Niveau erfolgreich umgesetzten Schritt gebührt ihm Anerkennung.

Text: Kerstin Parth



**KUNST IM ÖFFENTLICHEN RAUM –
SONDERPREIS 2010**

Würdigungspreis

Iris Andraschek, Hubert Lobnig

Anerkennungspreise

Regula Dettwiler

Michael Kienzer



Von Gmünd bis Reinsberg

Seit 1995 setzen Iris Andraschek und Hubert Lobnig in Niederösterreich mit ortsbezogenen künstlerischen Arbeiten wichtige Meilensteine, die das Genre der Kunst im öffentlichen Raum theoretisch und praktisch reflektieren. Oft ist ihre Herangehensweise von interdisziplinären Ansätzen geprägt und erfordert umfassende Recherchen, wenn es darum geht, einzelnen Situationen gerecht zu werden und aus künstlerischer Perspektive ein «Hier und Jetzt» zu postulieren, das nur für den speziellen Ort Gültigkeit hat. Film, Fotografie und Text sind dabei Mittel einer konzeptuellen Praxis, die einerseits größere Installationen sucht, andererseits auch Arbeiten zulässt, die kaum objekthaft hervortreten.

In der visuellen Umsetzung ist also die formale Vielfalt auffällig, die den hohen Reflexionsgrad spiegelt und Themen eindringlich und historisch fundiert ausbreitet. Oft sind Partizipation der Ortsbewohner oder die Teilnahme anderer Künstler wichtige Kriterien. Generell stehen Kommunikation, Austausch oder diskursive Ansätze im Vordergrund.

Dies war auch ein wichtiger Ansatz für «Life between Buildings – Lebensbaum

und Kalaschnikow» (2005) in der Donau-Universität Krems von 2005, wo die beiden Künstler aus einem zweistufigen, offenen Wettbewerb als Sieger(in) hervorgingen: 21 Teppiche aus venezianischen Emailsteinchen wurden in die Betonfläche des Forum Campus eingelassen, deren Vorbilder Iris Andraschek und Hubert Lobnig bei Berbern, Kurden und Tibetern, im Iran und in Afghanistan gefunden hatten. «Mit den Teppichen werden imaginäre, kommunikative Orte geschaffen», sagen sie, «die frei bleiben für flexible Möblierungen und Veranstaltungen. Mit der Idee, Teppiche aus verschiedenen Kulturkreisen zu verwenden, wollten wir die Internationalität der neu geschaffenen Universitätsarchitektur, der Fakultäten und der Nutzer(innen) der Universität unterstreichen und Wissenschaft, Bildung und Intellektualität als übergreifendes, verbindendes, die Verständigung förderndes Anliegen hervorheben.»

Einen Schwerpunkt bildet das Projekt Reinsberg, das in den drei Teilen «Gemeinsame Sache» (1999), «Gemischte Gefühle» (2001) und «Schöne Aussichten» (2004) stattfand. Die kleine

ländliche Gemeinde Reinsberg machte sich im Kunstbetrieb sowohl mit moderner Architektur (Burgarena), als Aufführungsort (Theater- und Opernproduktionen) als auch als Drehort einen Namen.

Die beiden ersten Teile waren Gruppenprojekte, in denen der Ort selbst zum Thema der Kunst wurde und die Bewohner(innen) von Reinsberg partizipativ einbezogen waren. Produktion und Präsentation des Kunstprojekts waren tatsächlich eine «gemeinsame Sache».

Im letzten Teil, «Schöne Aussichten», spürten Iris Andraschek und Hubert Lobnig einem Reinsberg nach, das sie mit «neuen» Bildern ausstatteten, indem sie nach Protagonisten und Handlungssträngen einer möglichen Reinsberg-Fernsehserie forschten und Reinsberg in verfremdeten Videosequenzen abermals zum Ort einer Handlung machten.

Die temporäre Installation «Wohin verschwinden die Grenzen – Kam mizí hranice?» war ein Beitrag zur Landesausstellung 2009. Am Grenzübergang Fratres/Slavonice wurde direkt neben dem in den frühen 1990er-Jahren errichteten österreichischen Grenzübergang eine große Metallkonstruktion aufge-

baut, die als Display für einen Schriftzug und Fototafeln diente. Die mehrteilige Fotoarbeit entstand mit Laiendarstellern aus Europa und Afrika in Čížov.

Čížov ist der Infopoint des tschechischen Nationalparks Thayatal und liegt nördlich von Hardegg. Ein letzter Rest des Eisernen Vorhangs ist dort quasi musealisiert vorhanden. In den Fotos wurden Grenzszenen aus Mexiko/USA, Lampedusa/Nordafrika, Ungarn/Österreich oder von der Berliner Mauer nachinszeniert, um Aktualität wie Historizität des Themas zu betonen und dieses im Kontext von Abgrenzungsstrategien und ihrer medialen Reflexion kritisch darzustellen.



Landschaft mit Tieren

Das Kunstwerk «Landschaft mit Tieren» für den Garten des Landespensionisten- und -pflegeheims Tulln von Regula Dettwiler ist kein Bild, kein Buch, keine Installation. Es ist eine Landschaft, aber eben keine Bilderbuchlandschaft. Als kontextuell bewusst gestaltete Landschaft (mit Tieren) ist sie Teil der größeren kulturellen Landschaft von Tulln: zwischen zwei Wohnheimen, neben einem Parkplatz und in der Nähe einer Reihenhaussiedlung und von Alterswohnungen. Und genau an diesem Treffpunkt von Öffentlichkeit funktioniert die künstlerische Intervention als etwas anderes als ein Streichelzoo oder Habitat für süße Tierchen.

Das Kunstprojekt im öffentlichen Raum heißt ja auch «Landschaft mit Tieren» und nicht «für Tiere». Anders gesagt: Die Landschaft ist eine Inszenierung. Malerisch stolzieren oder rasten hier Ziegen, Gänse und Hasen zwischen, auf oder unter detailreich, aber keinesfalls spekulativ spektakulär gestalteten Dingen, die Ställe, Schuppen, Teiche oder Erdhügel sind. Der Größe der Tiere entsprechend, stehen drei unterschiedlich kleine Holzhütten im Ensemble und

im Verhältnis zueinander, ganz wie Ziege zu Gans zu Hase. Wagemutige Ziegen belagern eine gewagte Auskrugung an der Stallfassade, Wasserrohre durchstoßen einen Hügel und tun insofern dasselbe, was auch die Hasen mit dem Hügel tun. Die sorgsam proportionierte Landschaft mit Tieren ist überschaubar und rundherum umgebar.

Und doch wird sie nicht umgangen: Diese Landschaft ist auch eine mit Menschen. Der Weg rund um die umzäunte Landschaft wird an einem Punkt zum Ort: Ein runder Platz stülpt sich in die «Landschaft mit Tieren» ein, faltet den Weg zu einem Aufenthaltsort und Treffpunkt, an dem Alltagsbewohner(innen) aufeinander und auf die «Landschaft mit Tieren» treffen. Diese wird zur potenziellen Verbindung zwischen den Alltagslebensweisen von Bewohner(inne)n, arbeitendem Personal der Heime und von anderen Tullner(inne)n, die in der Öffentlichkeit der Stadt «vorübergehend» zum Publikum von Kunst im öffentlichen Raum werden.

Text: Gabu Heindl

«Kunstraum Weikendorf»

Von Anfang an ist das Verhältnis von Kunst und Kommune ambivalent. Bei der griechischen Polis etwa handelt es sich um ein Artefakt, das durch Beteiligung aller Mitglieder entsteht – ob sie nun Künstler(innen) sind oder nicht. Kunst ist für die Entwicklung des Kommunalen konstitutiv, gleichzeitig gilt aber der Primat des Politischen. Der Vorrang des Kollektiven vor dem Individuellen, der Praxis vor der Theorie kehrt sich erst ins Gegenteil, als das Gesamtkunstwerk Polis an der Realität scheitert. Aus den frustrierten, ehemals primär politisch aktiven Bürger(inne)n werden Künstler(innen), Wissenschaftler(innen) und ähnliche Angehörige der subjektiven Spezies. Kunst entwickelt sich in der Folge zur Spezialdisziplin, allerdings um den Preis des zunehmenden Abstands zum Sozialen.

Mit seinem Projekt «Kunstraum Weikendorf» zeigt Michael Kienzer, wie sich das altehrwürdige Spannungsverhältnis mit zeitgenössischen Mitteln produktiv machen lässt, ohne die Autonomie der Kunst gegen ihren kollektivistischen Auftrag auszuspielen. Dafür baute Michael Kienzer das alte, leer stehende Zeughaus der Freiwilligen Feuerwehr Weikendorf zu einem kul-

turellen und sozialen Zentrum aus. Vor dem Hintergrund der 115-jährigen Geschichte der Weikendorfer Feuerwehr erscheint es plausibel, das alte, architektonisch markante Zeughaus als soziale Skulptur außer Betrieb zu begrreifen, die deshalb nicht musealisiert, sondern revitalisiert wurde.

Für den neuen Verwendungszweck adaptierte Michael Kienzer die Innenräume des alten Zeughauses. Die genuin skulpturalen Qualitäten des Gebäudes, aber auch seine neue Funktion wurden durch wenige gestalterische Maßnahmen, wie etwa das Einsetzen einer großen Glasfläche an seiner Seite oder das Anbringen der entsprechenden Beschriftung an seiner Front, verdeutlicht.

Neben der Gestaltung des «Kunstraums Weikendorf» obliegt Michael Kienzer auch die Organisation halbjährlich wechselnder Ausstellungen, die von Künstler(inne)n speziell für diesen Ort entwickelt werden. In beiden Fällen lässt sich die künstlerische/kuratorische Praxis vom kommunalen Engagement nicht klar trennen. Im Gegenteil: Reichtum und Lebendigkeit des «Kunstraums Weikendorf» verdanken sich gerade der Berührung und Reibung und nicht der Separation der Sphären.

Text: Christian Muhr



MUSIK

Würdigungspreis

Otto Kargl

Anerkennungspreise

Sonja Huber

Harald Sokal



Pädagoge, Domkapellmeister, Veranstalter

Keine Kunst ist in ihrer Entwicklung so sehr gehemmt durch ihre Lehrer wie die Musik. Denn niemand wacht eifersüchtiger über sein Eigentum als der, der weiß, dass es genau genommen nicht ihm gehört!

(Arnold Schönberg)

Nein, der 1957 in Gaal in der Steiermark geborene Otto Kargl, aufgewachsen ebendort in einem Landgasthaus in der Nähe der Benediktinerabtei Seckau im «Spannungsfeld von Volkslied und gregorianischem Choral, Alkoholikern und Mönchen und im Umfeld einer sing- und musizierfreudigen Großfamilie», hemmt mit seiner Unterrichtstätigkeit am Konservatorium für Kirchenmusik der Diözese Sankt Pölten keinesfalls die Entwicklung der Musik und den Werdegang musizierender Menschen. Seit 1991 gibt der vielseitige wie bescheidene Ausnahmekönner in den Fächern Gregorianik, Chordirigieren und Chorsingen das kostbare Wissen einer musikalischen Tradition weiter, damit jene wertvollen Informationen über Kunst- und Handwerk weiterleben, nicht verloren gehen, somit uns allen gehören

und folglich einen jeden bereichern und beglücken.

Kargl ist nicht einer jener vielen selbstbezogenen Talentevernichter in den Talentevernichtungsanstalten einer sich selbst genügenden universitären Kunstwelt. Er ist ein engagierter, die Neugier entzündender, Mut zusprechender, inspirierender «Ermöglicher».

Ich meine: Es ist nicht der Berufsmusiker, der Musiker, der von seiner Kunst lebt, der nötig ist, um die musikalische Kultur aufrechtzuhalten, sondern es ist der Amateur, und es ist immer der Amateur gewesen, der wirkliche Kunstpflege gefördert hat.

(aus einem Brief Arnold Schönbergs an einen französischen Musikliebhaber, 6. Januar 1950)

Von 1984 bis 1992 arbeitete Otto Kargl als Regionalkantor der Diözese Sankt Pölten und seit 1992 als Domkapellmeister. Die Chor- und Kirchenmusikpflege bedeutet nicht nur ein gemeinsames Werken und Wirken mit «professionellen», sprich Berufsmusiker(inne)n. Viele «Amateure» stellen ihre wertvolle Freizeit in den Dienst einer gemeinsamen Sache: des engagierten Musizierens. Dieser ungemein kostbare Kulturvermittlungswert kann in Ver-

gangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht hoch genug geschätzt und bewertet werden. Das betrifft die Arbeit mit den musizierenden «Amateuren» (Französisch für einen, der etwas liebt) wie auch die oftmals hervorragende Leistung der musizierenden «Dilettanten» (Italienisch für einen, den etwas entzückt).

In diesem Sinn leistete Otto Kargl in all den Jahren als Chorleiter und Domkapellmeister Wunderbares, wirklich Einzigartiges – selbstverständlich, bescheiden, unermüdlich, unbeirrbar.

Seit 1992 wirkt Kargl als künstlerischer Leiter des Kirchenmusikfestivals Musica Sacra in Niederösterreich und erstellt jedes Jahr ein musikalisches Programm, das abseits aller Komfort- und Ohrenwellness sehr viel bewegt. Kargl orientiert sich nicht an den ausgetretenen Pfaden einer stets nach neuen (Über-)Reizungen lechzenden Eventkultur. Der Domkapellmeister lädt ein zu einer gemeinsamen Suche: nach neuen Hörerlebnissen, welche die musikalische Tradition sowie selbststrebend auch die Moderne betreffen. An- und Zuhören, Mit- und Weiterdenken, Dialog und Diskurs sind ihm wertvolle Anliegen. Weit über die Grenzen Niederösterreichs hinaus wirken Otto Kargls Impulse. Selten

findet man ein solch lebendiges Kirchenmusikfest in den europäischen Kulturlandschaften: ein Herz, Seele und Geist bewegendes Klangereignis, wohlthuend fern jedweder Weltanschauungsdogmatik.

Otto Kargl, Domkapellmeister und Freigeist am Dom zu Sankt Pölten, bekam den Würdigungspreis für Musik des Landes Niederösterreich zugesprochen. Endlich.

Wir gratulieren von ganzem Herzen. Möge Otto Kargl, ein Musiker der Kirche und als solcher folglich ein wahrer «Kirchenmann», auch weiterhin viele «Con- und Dissonantien» erzeugen, lehren und veranstalten, «... damit diese eine wohlklingende Harmonie zur Ehre Gottes und zulässiger Ergötzung des Gemüths» ergeben. «Denn es könnte doch vielleicht durchaus möglich sein», so Johann Sebastian Bach in seiner Schrift «Kurtzer Unterricht von den sogenannten General Bass», dass allzu leicht sonst Folgendes geschieht (zum Beispiel bei fehlenden Dissonantien): «Wo dieses nicht in Acht genommen wird da ists keine eigentliche Music, sondern ein Teuflich Geplerr und Geleyer.»

Text: Renald Deppe



Absolute Musik

Sonja Huber, 1980 in Wiener Neustadt geboren, überzeugt mit einer außerordentlichen Bandbreite an musikalisch-kreativen Leistungen: Als Komponistin, Pianistin, Dirigentin, Wissenschaftlerin und Pädagogin präsentiert sie einen ernsthaften und «neugierigen» Zugang zur Musik, verbunden mit einem hohen Niveau in der Ausführung. Die Idee, dass Musik etwas «Absolutes» ist und frei von nicht musikalischen Einflüssen ihre Existenzberechtigung hat, verfolgt Huber auch in ihrem kompositorischen Schaffen und versucht, dies auch in einer Tonsprache auszudrücken, die sie selbst – in einer «vorsichtigen» Art und Weise – als «atonal» beschreibt.

Ihre musikalische Ausbildung erhielt Sonja Huber an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, wo sie Komposition bei Michael Jarrell und Detlev Müller-Siemens, Konzertfach Klavier bei Jürg von Vintschger sowie Stephan Möller und Musiktheorie bei Dieter Torkewitz studierte. Meisterkurse, unter anderem bei Helmut Lachenmann, unterstützen ihre kompositorischen Fertigkeiten im Bereich Neuer Musik. Ihre Kompositionen dokumentieren ein weitreichendes kreatives

Potenzial. Das Orchesterwerk «Spurensuche» (2005) war ein kompositorisches Auftragswerk des Landes Niederösterreich, wurde auch im Wiener Konzerthaus aufgeführt und zeigt, dass sie als Komponistin und Musikerin der jüngeren Generation bereits über einen erheblichen Erfahrungsschatz verfügt, der von Interesse an verschiedensten Epochen und theoretischen Analysen ergänzt wird. Für ihre Leistungen erhielt Sonja Huber 2006 den Kulturankennungspreis für Musik ihrer Heimatstadt Wiener Neustadt.

Als eine der relativ seltenen «Spezies» komponierender Frauen war Sonja Huber von 2003 bis 2009 als Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für zeitgenössische Musik (ÖGZM) aktiv, ist seit 2009 Mitglied der INÖK – Interessengemeinschaft niederösterreichischer Komponist(inn)en und hat eine Lehrtätigkeit an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien inne.

Text: Richard Graf

Rhythmischer Jazzsound

Der Jazz als eine der wichtigsten musikalischen Hervorbringungen des 20. Jahrhunderts fordert von seinen Protagonisten im Gegensatz zu vielen anderen Stilen und Genres die unbedingte Verbindung von Erfinder (Komponist) und Übermittler (Interpret). Somit sind die stilbildenden Persönlichkeiten der Jazzgeschichte immer Komponisten und Interpreten ihrer Werke in Personalunion. Der Begriff des Komponierens geht zusätzlich weit über die klassische Definition hinaus: Jazzmusiker(innen) komponieren «in real time», indem sie im Moment und improvisierend Musik erfinden.

Harry Sokal tut das auf höchstem Niveau und international und in größter stilistischer Breite seit Jahrzehnten. Der 1954 geborene Niederösterreicher brachte sowohl als Bandleader von Ensembles wie Full Circle, Roots Ahead, Voices of Time oder dem aktuellsten und in ganz Europa tourenden Trio Depart als auch in seiner Rolle als Sideman mit prägenden Jazzpersönlichkeiten wie Art Blakey, Dave Holland, Michel Portal, Carla Bley oder Joe Zawinul seine persönliche Stimme ein. Diese seine Stimme definiert sich vor allem durch ein lyrisch-kraftvolles Spiel

40

auf dem Tenorsaxofon, zu dem sich zusätzlich ein in allen Registern kontrolliert beherrschtes Sopransaxofon gesellt. Und Sokal prahlt nicht in erster Linie mit instrumenteller Virtuosität, die er natürlich jederzeit abrufen kann, sondern nutzt seine Gabe, mit klaren Linien und größtem harmonisch-melodischem Können dem jeweiligen Stück und seinem ästhetischen Kontext gerecht zu werden.

Sokals Soli können zu wahren Erlebnissen, Erzählungen werden: Hier ruft jemand nicht bloß angesammelte Phrasen und Möglichkeiten ab, sondern begibt sich mit Haut und Haar in das momentane, interaktive und spontane Musizieren ohne Netz, das den Jazz ausmacht. Unzählige solcher elektrisierenden Momente des Improvisierens schenkte er unter anderem 33 Jahre lang dem Vienna Art Orchestra, dessen Gründungsmitglied er ist, und von 1979 bis 1999 dem legendären Art Farmer Quintet.

Dass Harry Sokal neben seinen Tourneen und Produktionen seine Erfahrungen als verantwortungsvoller und inspirierender Lehrer auch an den Nachwuchs weitergibt, ist nicht hoch genug zu schätzen.

Text: Christian Muthspiel



VOLKSKULTUR UND KULTURINITIATIVEN

gesponsert von der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien und
der KULTUR.REGION.NIEDERÖSTERREICH

Würdigungspreis

Helga Hofer, Anton Hofer

Anerkennungspreise

funkundküste – Institut für künstlerische Ausdrucksweisen
Eibesthaler Passion



Singen als Lebensmotto

Ob in der Schule, in der Familie, mit Freunden, bei Ausflügen oder im Weinkeller: Das Singen von früh bis spät und die Vermittlung von Volksliedern an Kinder, Jugendliche und Erwachsene jedes Alters standen über Jahrzehnte hinweg im Lebensmittelpunkt des Ehepaars Helga und Anton Hofer.

«Jeder Mensch ist gleichsam von Natur aus musikalisch und kann singen», sind Helga und Anton Hofer überzeugt und daher von jungen Jahren an bestrebt gewesen, Volksliedern aus Niederösterreich, Madrigalen und Chorwerken zu neuer Bekanntheit zu verhelfen. Neben seiner Lehrtätigkeit an Volks- und Hauptschulen und am Pädagogischen Institut für Niederösterreich studierte der 1935 geborene Anton Hofer Volkskunde und Musikwissenschaften. Helga Hofer war als Direktorin der Hauptschule Dürnkrot tätig und war ebenso bestrebt, die Begeisterung für das Volkslied an junge Menschen weiterzugeben.

Ehrenamtlich engagierten sich Helga und Anton Hofer zeit ihres Lebens in zahlreichen Organisationen, als Kreischorleiter des Sängerkreises Marchfeld ebenso wie auch als Bundeschorleiter

des Sängerbunds für Wien und Niederösterreich.

Als sich 1968 sieben Weinviertler Sänger(innen) unter der Chorleitung von Anton Hofer zum Singkreis Matzen zusammenschlossen, war ein Grundstein für die Wiederbelebung und Weiterführung des niederösterreichischen Volkslieds gelegt. Heute zählt das Ensemble zwölf Mitwirkende und weist ein breites Repertoire an Volksliedern, doppelchörigen Werken, Chorwerken der alten Meister und zeitgenössischen Chorkompositionen auf. Das Ensemble gilt heute als Wegbereiter für das chorische Singen traditioneller Lieder in zeitgemäßer Form.

Neben unzähligen Auftritten bei Veranstaltungen ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem niederösterreichischen Volkslied stets ein großes Anliegen der Kulturpreisträger gewesen: Die umfassende regionale Sammlung an Volksliedern stellte Anton Hofer dem Niederösterreichischen Volksliedarchiv zur Verfügung.

Anton Hofer wirkte an der wissenschaftlichen Reihe «Corpus Musicae Popularis Austriacae» (COMP) mit. Er gestaltete den Band «Sprüche, Spiele und Lieder», und als Spezialist für das geistliche Volks-

lied arbeitete er im dritten Band, «Geistliche Lieder aus der Weinviertler Singtradition», den Sammlungsbestand von Franz Stubenvoll auf.

Weitere bekannte Publikationen sind das dreibändige «Niederösterreichische Volksliedersingbuch», die Reihe «Niederösterreichische Liederhefte» und das Singbuch «Lieder aus dem Weinviertel».

Sechs Tonträger wurden bisher veröffentlicht, darunter auch die CD «Zu dir, o Vater, voll Vertrauen – Geistliche Lieder aus der Weinviertler Singtradition». 2009 erschien die CD «Rundumadum», auf der Volkslieder des Singkreises Matzen (darunter das von Anton Hofer vertonte «I woaß net, is 's wahr» und der «Hohenlehener Jodler») und der Stubenmusik Groß-Schweinbarth zu hören sind.

Helga Hofer widmete sich neben ihrer Leidenschaft für Musik unermüdlich dem Trachtennähen. Sie engagierte sich nicht nur für die Grundlagenarbeit in der Trachtenforschung und für die Trachtenerneuerung im Bundesland Niederösterreich, sondern forcierte im Besonderen die praktische Vermittlung, Tracht in Handarbeit und in höchster Qualität fertigen und das Wissen an nachkommende Generationen weitergeben zu können.

In den vergangenen zehn Jahren leitete Helga Hofer den Singkreis Matzen. Sie stellte zu den Festen im Jahreslauf – wie dem Passionssingen «Musik, Wort und Bild zur Fastenzeit», dem Leopoldisingen, dem Adventsinggen – und zu Messgestaltungen die Programme zusammen und vereinte gekonnt verschiedene Genres. Dieser kreative Weg, der Traditionen aufgreift, um sie in der Gegenwart weiterzuführen und für die Zukunft zu erhalten, ist das große Verdienst von Helga und Anton Hofer.



Kunst im sozialen Raum

Mit ihrem Verein funkundküste initiieren Friederike Grünbaum und Andrea Brunner-Fohrafellner Kunstprojekte im sozialen Raum. Sie beziehen Menschen am Rand der Gesellschaft in ihren Schaffensprozess ein und ermöglichen diesen einen neuen partizipatorischen Zugang zu Kunst und Kultur. Ihr erstes Projekt verwirklichten die beiden Künstlerinnen 2001 mit psychisch kranken Menschen des Caritas-Heims Schloss Schiltern. Innerhalb von zwölf Wochen gestalteten die Teilnehmer(innen) sehr individuelle und ausdrucksstarke Werke. Das Ergebnis wurde in der Ausstellung «freizeichen» präsentiert. Einige der Beteiligten entwickelten sich in der weiteren Zusammenarbeit zu Künstler(inne)n von beachtlichem Niveau.

Um Menschen mit und ohne Behinderung weiterhin zu unterstützen, ihnen eine Erweiterung der gestalterischen und kommunikativen Kompetenzen sowie eine persönliche künstlerische Entwicklung zu ermöglichen, eröffneten Friederike Grünbaum und Andrea Brunner-Fohrafellner im September 2004 das Offene Atelier funkundküste in Krems-Stein. Interessierte jedes Alters und jeder sozialen Herkunft sind eingeladen, sich auf künstlerische Pro-

zesse einzulassen. Die beiden Künstlerinnen sowie die Kunsttherapeutin Sabine Fischer, seit 2007 im Team, stellen die Infrastruktur und ihr Know-how zur Verfügung und bieten kompetente Hilfestellung. In den vergangenen Jahren konnten zahlreiche interessante Projekte verwirklicht werden.

Exemplarisch genannt seien die Zusammenarbeit mit Häftlingen der Justizanstalt Stein und Studierenden der Universität für angewandte Kunst mit dem Titel «Ja zur Kunst» (2004). Oder «Goaog» (2009/10): Jugendlichen, die im Rahmen des Projekts «Jugendchance» den Hauptschulabschluss nachholen konnten, bot die Arbeit im Offenen Atelier die Möglichkeit, sich kreativ zu entfalten und so neue, nonverbale Möglichkeiten der Kommunikation kennenzulernen. Das jüngste Projekt der Künstlerinnen beschäftigt sich mit dem Brennpunkt Krems-Lerchenfeld. Auf den Spuren der alltagskulturellen Errungenschaften der Lerchenfelder Bewohner(innen) wollen Friederike Grünbaum, Andrea Brunner-Fohrafellner und Sabine Fischer eine respektvolle Sicht auf das ermöglichen, was auf der Basis der lokalen Kulturarbeit an Volkskultur im ursprünglichen Sinn des Worts geschaffen wird.

Passionsspiel als Figurentheater

Der große Erfolg der Eibesthaler Passionsspiele beweist, welche kulturellen Leistungen eine funktionierende Dorfgemeinschaft vollbringen kann. In Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde Mistelbach gelang 2010 nun die vierte bedeutende Produktion.

Bereits zwischen 1898 und 1911 war das Weinviertler Dorf Eibesthal für seine Passionsspiele bekannt. Die Aufführungen, damals noch mit «menschlichen» Darsteller(inne)n, waren weit über die Region hinaus bekannt. Nach dem Ersten Weltkrieg fehlten die Mittel, um die Spiele zu revitalisieren, doch geriet die Tradition nie vollkommen in Vergessenheit.

In den 1990er-Jahren entstand die Idee, die Eibesthaler Passionsspieltradition mit der Tradition der in Mistelbach ausgetragenen Internationalen Puppentheertage zu verknüpfen. Daraus entstand die Eibesthaler Passion als Figurentheater. Man schuf ein unter den Passionsspielen und den Puppentheaterspielen einzigartiges Konzept. Reinhard Gindl bildete als Organisations- und Finanzleiter die Klammer bei der Projektumsetzung. Der Eibesthaler Theologe Andreas Strobl erarbeitete die Dramaturgie und das Textbuch, das sich

ausschließlich am Evangelium nach Markus orientiert, dem Patron der Pfarrkirche. Die slowakischen Künstler Jana Pogorieľová und Anton Duša schufen 26 kolorierte, zirka 90 Zentimeter hohe Holzfiguren mit beweglichen Köpfen und Armen. Die Regie übernahm der Intendant der Internationalen Puppentheertage, Olaf Bernstengel. Gerhart Banco, ein niederösterreichischer Komponist, schrieb die passende Musik für Bläser und Orgel. Die Begeisterung übertrug sich allmählich auf viele andere. Der unermüdliche Einsatz von mehr als 100 unentgeltlich arbeitenden Engagierten aus dem Dorf macht den Erfolg der Passionsspiele erst möglich: Sie führen die Figuren, spielen die Musik, bauen die Bühne, installieren die Technik, nähen die Kutten, verkaufen Karten und Programme, streichen Brote und backen Kuchen oder sind sonst irgendwie unterstützend dabei.

Die positive Resonanz der ersten Spieljahre 1999/2000 bewegte die Organisatoren, die Passion alle fünf Jahre in der Pfarrkirche aufzuführen. Als besondere Auszeichnung wurde die Eibesthaler Passion heuer erstmals außerhalb der Gemeinde aufgeführt – in der Partnerstadt Neumarkt in der Oberpfalz.



**INNOVATION UND FORSCHUNG IN
MUSEEN NIEDERÖSTERREICHS –
JUBILÄUMSPREIS 2010**

Würdigungspreis

Albert Hackl

Anerkennungspreise

Museum Hohenau an der March

Krahuletz-Gesellschaft Eggenburg



Alte Textilfabrik

Um 1980 sah sich Albert Hackl vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt. Die beiden letzten leer stehenden Fabrikgebäude der ehemaligen k. k. priv. Modewarenfabrik Hackl & Söhne, die 1867 in Brühl bei Weitra die Produktion aufgenommen hatte, konnten nur erhalten werden, wenn sich eine neue Nutzung eröffnete. Seit der Stilllegung der Textilfabrik 1906 waren die Fabrikgebäude an wechselnde Unternehmen verpachtet worden, sie dienten als Flüchtlings- und Gefangenenunterkünfte: Die baufällig gewordenen Gebäude stellten langfristig keine attraktiven Unternehmensstandorte dar. Der Eigentümer befand sich daher in einer fast aussichtslos anmutenden Situation: Allein die Erhaltung der baufällig gewordenen Gebäude, der Wehr- und Wasserkraftanlagen erforderte ununterbrochene Sanierungsinvestitionen. Dies reichte andererseits nicht aus, um Mieter und Käufer zu finden. Einige Gebäude, die erst vor Kurzem renoviert worden waren, konnten in den 1970er-Jahren nicht länger erhalten werden. Der einst schmucke, um das Herrenhaus gruppierte Fabrikkomplex befand sich in desolatem Zustand. Das sogenannte Stöckl, in dem ursprünglich ein

Hammerwerk untergebracht war, stürzte im Frühjahr 1974 gemeinsam mit einem Teil des Werkkanals ein. Das große Fabrikgebäude an der Lainsitz wurde 1976 abgetragen; es folgte 1979 der Färbereitrakt mit dem Schlot.

Albert Hackl, der als Universitätsprofessor an der Technischen Universität arbeitete, setzte alle Hebel in Bewegung, um Unterstützung für die Einrichtung eines Museums zu finden. Er führte Gespräche mit der Stadtgemeinde, dem Land Niederösterreich, dem Wissenschaftsministerium und dem Bundesdenkmalamt. Darüber hinaus knüpfte er Kontakte zu Wissenschaftler(inne)n, Heimatforscher(inne)n und Museumsfachleuten.

Das Museum Alte Textilfabrik wurde 1990 eröffnet. Es greift Themen auf, die über das Geschehen am Standort hinausgehen und Firma, Familie und Region im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Kontext der Habsburgermonarchie verankern. Damit stellt das Museum Alte Textilfabrik einen Reflexionsort dar, der den Besucher nicht einfach in die damalige Zeit versetzt: Die Aufbereitung entlang wissenschaftlicher Erkenntnisse ermöglicht die Betrachtung aus der Distanz und die Möglichkeit von Einordnung und Vergleich.

Albert Hackl machte seine Karriere als Verfahrenstechniker auf einem ganz anderen Gebiet: Die Pflege des familiären Anwesens und der Familiensammlungen begleitete ihn zeit seines Lebens. Durch seine unermüdlichen Aktivitäten trug er zur Bewahrung der Anlagen und Sammlungsbestände bei. Er bewirkte, dass sie der Öffentlichkeit als Museum sowie als Archiv zugänglich gemacht wurden.

Veranstaltungen, jährliche Sonderausstellungen, Kooperationen mit anderen Museen und wissenschaftlichen Einrichtungen sowie umsichtige und vorausplanende Organisation gewährleisteten, dass das Museum die Herausforderung einer explosionsartigen Vermehrung des regionalen Angebots an Museen und Sammlungen bisher erfolgreich meisterte.

Die Alte Textilfabrik etablierte sich als Ort der Begegnung, der Wissens- und Kulturvermittlung im oberen Waldviertel. Albert Hackl fungierte dabei als Initiator und als Drehscheibe, der Geldgeber, Partner und wissenschaftliche Expertise mobilisierte sowie die Vernetzung mit anderen musealen Einrichtungen, etwa im Rahmen der Waldviertler Textilstraße, vorantrieb.

Neben den Ausstellungsstücken in der Alten Textilfabrik und dem Firmen- und Familienarchiv besitzt Albert Hackl einen großen Fundus an Gegenständen, die ihm seine der Sammelleidenschaft zugeneigten Vorfahren hinterließen. Er pflegt und bearbeitet diese mit großer Leidenschaft gemeinsam mit seiner Frau. Die Räumlichkeiten des ehemaligen Herrenhauses, die das Ehepaar Hackl bewohnt, stellen gewissermaßen eine Ergänzung zum Museum dar, die immer wieder mit großer Gastfreundschaft für Gäste geöffnet werden. Gemeinsam mit dem Archiv bilden die dort befindlichen Sammlungen einen unerschöpflichen Fundus für zukünftige Ausstellungen. Sie harren zudem der weiteren wissenschaftlichen Bearbeitung.



Innovative Ortsgeschichte

Das Museum Hohenau an der March, 1936 gegründet, beherbergt drei ständige Ausstellungsschwerpunkte: Eisenbahngeschichte, Ortsgeschichte sowie Exponate über den Schauspieler Oskar Sima. Zusätzlich gibt es jährlich mehrere Sonderausstellungen regionaler Künstler(innen) und historische oder soziale Themen.

Große Aufmerksamkeit erlangte das Museum 2006 aus Anlass des Jubiläums seines 70-jährigen Bestehens mit dem innovativen Projekt «Geschichte bauen – 70 Schritte zur Gegenwart». Diese erwandere Ausstellung brachte das Museum zu den Besucher(inne)n. Dokumentiert wurden die Jahre 1936 bis 2006. An 70 ausgewählten Gebäuden in Hohenau wurden gelbe Tafeln angebracht, auf denen jene Ereignisse dargestellt wurden, die den Ort Hohenau und die Welt während der Entstehungszeit des jeweiligen Gebäudes bewegten. Ausgehend vom Gedanken, dass (Orts-)Geschichte von der Bevölkerung «gebaut» wird, kann auch Schritt für Schritt online auf der Museumsplattform www.museumhohenau.at spaziert werden.

Ein ungewöhnliches Projekt konnte das Museumsteam mit der Erstellung des «Pletky-Lexikons» umsetzen. Dieses ist eine Sammlung von Hohenauer Dialektwörtern und deren Herkunft, Beschreibung und online verfügbaren Hörbeispielen. Das «Pletky-Lexikon» enthält aus dem Slowakischen und/oder aus dem Tschechischen stammende und in der (deutschen) Alltagssprache in Hohenau auch von jüngeren Leuten verwendete Ausdrücke, deren Laute in deutscher Umschrift verzeichnet wurden (sch, tsch und so weiter). Dazu werden die standarddeutsche Übersetzung und die tschechische beziehungsweise slowakische Herkunft der Ausdrücke angegeben.

Seit dem Sommerfest des Museums im Jahr 2006 gibt es die Hohenauer «Pletky-Lexikon»-Ausdrücke auch als T-Shirt, und diese tragen zur Sichtbarkeit des Museums und des «Pletky-Lexikons» bei. Weitere spannende Ausstellungen werden grenzüberschreitend in Kooperation mit dem slowakischen Partnermuseum Záhorské múzeum Skalica realisiert.

Text: Susanna Hofmann

Einzigartige erdgeschichtliche, archäologische und volkskundliche Sammlung

Das Krahuletz-Museum in Eggenburg wurde 1902 eröffnet und ist damit Niederösterreichs erster Museumsbau. Benannt ist das Museum nach Johann Krahuletz (1848–1928), einem gelehrten Büchsenmacher. Mit dem Sammeln von Fossilien, Tonscherben und steinzeitlichen Werkzeugen aus der Umgebung Eggenburgs legte der Autodidakt den Grundstein für eine der bedeutendsten und umfangreichsten urgeschichtlichen Sammlungen im Wald- und Weinviertel. Wichtige Schätze für die Sammlung traten beim Bau der Franz-Josefs-Bahn zu Tage. Die ältesten, zirka 30 000 Jahre alten Funde stammen aus der Altsteinzeit. Daneben sind Objekte aus der gesamten Frühgeschichte der Menschheit bis ins Frühmittelalter (besonders Funde aus dem 9./10. Jahrhundert nach Christus) vertreten. Relikte aus dem Mittelalter und der Neuzeit ergänzen den regionalen kulturgeschichtlichen Überblick. Das Museum beherbergt auch die größte Uhrensammlung Niederösterreichs.

Die im Jahr 1900 gegründete Krahuletz-Gesellschaft ist nach wie vor Trägerin des

Vereins. Wie schon Johann Krahuletz selbst, der mit bedeutenden Wissenschaftler(inne)n seiner Zeit korrespondierte, pflegt die Gesellschaft auch heute Kontakte zu Forscher(inne)n im In- und Ausland. Sie ist vor allem in der Forschung aktiv: In der Amethystkluft von Maissau wurden geologisch-paläontologische Geländearbeiten, Grabungen und Feldbegehungen durchgeführt. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt widmete sich der Burganlage Sachsendorf, zwei weitere der Mineralogie Niederösterreichs.

Im Bereich der Volkskunde stehen Textilien, Trachten, Blaudruckmodel und Keramik im Zentrum des Interesses. Umfangreiche Forschungssammlungen zu den erwähnten Bereichen stehen zur Verfügung. Die Forschungsergebnisse werden in wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht, die das Krahuletz-Museum in Kooperation mit renommierten Partnern, zum Beispiel der Universität Wien oder dem Bundesdenkmalamt, realisiert.

In all diesen Aktivitäten gelingt es dem Museum, sowohl seine Forschungs- als auch seine Vermittlungsarbeit laufend weiterzuentwickeln und die Idee seines Gründers immer wieder zu erneuern.

Text: Christian Rapp



Wissenschaft

WISSENSCHAFT

Würdigungspreise

Maria Teschler-Nicola

Leopold März

Anerkennungspreise

Ursula Hofstätter

Paul M. Winkler

Hermann Peyerl

Roman Gundacker



Anthropologische Forschung

Beinamen wie «der Lahme», den Herzog Albrecht II. (1298–1358) noch zu Lebzeiten erhielt, gaben und geben Anlass zu den verschiedensten Spekulationen. Im Fall des Babenbergers reichten die Mutmaßungen der Historiker(innen) von Erkrankungen wie Kinderlähmung oder Nervenentzündung bis zu Folgeerscheinungen einer Vergiftung. Die Bergung der Skelettreste anlässlich der Renovierung der Kartause Gaming bot die Möglichkeit einer anthropologischen Untersuchung, und wie so oft konnte Maria Teschler-Nicola den historischen Disziplinen mit ihren naturwissenschaftlichen Methoden helfend unter die Arme greifen. Die Gelenke Albrechts II. weisen hochgradige Deformationen auf, verursacht durch eine chronische Polyarthritits. Der weit fortgeschrittene Befund mit gravierenden Deformationen der größeren Gelenke verweist auf ein Spätstadium der Erkrankung. Kein Wunder also, dass Albrecht II. bereits 1330 als «impotens ad arma» bezeichnet wurde.

Die Karriere der in Eggenburg geborenen Maria Teschler-Nicola begann mit dem Studium der Humanbiologie, Volkskunde und Medizin an der Universität

Wien. Ihre abschließende Dissertation beschäftigte sich mit morphometrischen Erbmerkmalen bei Menschen. Die Untersuchungen galten dem Nachweis des Rettssyndroms, einer tief greifenden Entwicklungsstörung aufgrund einer Enzephalopathie, die sich nur bei weiblichen Kleinkindern zeigt.

Nach einer sechsjährigen Tätigkeit als Universitätsassistentin am Institut für Humanbiologie wechselte Maria Teschler-Nicola 1982 an das Naturhistorische Museum, wo sie die Leitung der Somatologischen Sammlung der Anthropologischen Abteilung übernahm. 1998 erfolgte ihre Ernennung zur Direktorin der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums. Auch ihre wissenschaftliche Karriere verfolgte sie weiter. 1993 habilitierte sie sich mit einer Arbeit zur Bevölkerungsbiologie der Bronzezeit in Ostösterreich.

Ihr wissenschaftliches Œuvre, das mehr als 150 Publikationen und 130 Vorträge umfasst, spiegelt einerseits ihr weit gefächertes Interessenspektrum, andererseits demonstriert es, dass Maria Teschler-Nicola die wissenschaftliche Anlaufstelle für anthropologische Untersuchungen war und ist, wenn es darum ging und geht,

anthropologische Untersuchungen durchzuführen – ob es nun die bronzezeitlichen Gräberfelder im Traisental sind, keltische Knochenfragmente in Roseldorf oder der «frühungarische Reiter von Gnadendorf».

Die Analyse historischen Skelettmaterials liefert bedeutende Aussagen zur Anthropometrie, zum Vorkommen von Mangelerkrankungen oder von Infektionskrankheiten – so gelang ihr etwa der Nachweis eines ersten Leprafalles im frühmittelalterlichen Österreich. Die von ihr untersuchten menschlichen Relikte aus der Höhle von Mladeč (deutsch: Lautsch) – mit 31 000 Jahren der zweitälteste Homo-sapiens-Fund in Europa – nehmen eine wichtige Schlüsselposition in der Diskussion um die Ablösung des Neandertalers durch den frühen Homo sapiens in Europa ein. In der Interpretation ihrer Forschungsergebnisse geht sie aber über rein naturwissenschaftliche Befunde hinaus und fragt auch nach dem Warum und Wieso. So lässt sich etwa der unikale Knochenbefund aus der Grabenanlage des großen Heiligtums in Roseldorf nur als Rest eines sekundären Bestattungsrituals oder -kults erklären. Die Bearbeitung des sensationellen Funds der Zwillingsbestattung auf dem Wachtberg in Krems gibt

Einblicke in menschliche Interaktionen der jüngeren Altsteinzeit.

Neben diesen in die Frühzeit des Menschen verweisenden Projekten widmet sie sich auch brisanten Themen der jüngsten Vergangenheit. Sie beschäftigte sich mit den Aktivitäten der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien in der Zeit des Nationalsozialismus, besonders mit der «Stadion-Aktion», einer 1939 im Wiener Stadion durchgeführten «anthropologischen Vermessungsaktion» an Wiener Juden.

Die Universität Wien würdigte ihre Leistungen auf dem Gebiet der Humanbiologie durch die Verleihung des Titels einer außerordentlichen Universitätsprofessorin (2000). 2005 erhielt sie das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Stadt Wien. Das Land Niederösterreich schließt sich den Ehrungen durch die Verleihung des Würdigungspreises an.



Agrar-, umwelt- und lebenswissenschaftliche Forschung

Leopold März, 1944 in Brünn geboren, begann seine akademische Laufbahn als Student der Lebensmittel- und Biotechnologie. Dem Studium schloss sich eine Promotion in Biochemie an, wiederum an der Universität für Bodenkultur Wien (BOKU), zu der er auch nach Aufenthalten an der State University of New York in Buffalo, USA (1972–1974 und 1977), und an der McMaster University in Hamilton, Kanada (1978), zurückkehren sollte, um sich 1980 in Biochemie zu habilitieren.

Der Venia docendi folgten die Ernennung zum außerordentlichen Universitätsprofessor 1983 und die Berufung zum ordentlichen Universitätsprofessor 1990, eine Funktion, die Leopold März bis heute am Department für Chemie der BOKU innehat. Sein Forschungsgebiet, das er auch international als österreichischer Repräsentant der International Glycoconjugate Society vertritt, ist die Biochemie der Glykokonjugate; dies sind Verbindungen zwischen Kohlenhydrat (Zucker) einerseits und Protein (Eiweiß) oder Lipid (Fett) andererseits. Diese Moleküle sind an sogenannten Erkennungs- und Kommunikationsphänomenen (Rezeptoren,

Infektionen, Immunreaktionen et cetera) in Zellen beteiligt.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man auf die wissenschaftliche Exzellenz, die akademischen Meriten in den Gebieten der Glykobiologie, Biotechnologie und Allergieforschung und die erfolgreiche Forschungstätigkeit hinweisen wollte – so sei auch die Gründungspräsidentschaft der Österreichischen Gesellschaft für Biotechnologie (1986–1989) nur kurz erwähnt. Vielmehr seien hier jene Aspekte seines Wirkens in den Vordergrund gerückt, die spezifisch mit dem Land Niederösterreich verbunden sind.

Erste leitende Funktionen an BOKU-Departments waren quasi die Vorbereitung für die Tätigkeit als Prärektor (1992/93) und Rektor der Universität für Bodenkultur, Letztere über drei Funktionsperioden von 1993 bis 2003. Unter dem Rektorat März erhielt die BOKU ihre heutige Ausrichtung als eine international führende Forschungs- und Lehrinstitution auf allen Gebieten natürlicher Ressourcen, nachwachsender Rohstoffe und landwirtschaftlicher Produktionsprozesse. Besonders zu erwähnen ist seine Schlüsselrolle bei der Etablierung des IFA – Interuniversitäres Department für

Agrarbiotechnologie Tulln als einer universitätsübergreifenden Forschungseinrichtung, aber auch die Etablierung eines Fachhochschulstudiengangs in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Wiener Neustadt.

Entscheidenden Einfluss auf die österreichische Forschungs- und Hochschulpolitik konnte Leopold März als Vizepräsident der Österreichischen Rektorenkonferenz (1995–1998), als Mitglied und seit 2006 Präsident des Fachhochschulrats und als stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrats der FFG – Forschungsförderungsgesellschaft mbH (2004–2005) nehmen.

Die Mitarbeit an Reformwerken für die Universitäten, die Interaktion von Gesellschaft und Hochschulen, die Medienarbeit zur Verantwortung der Wissenschaft und zu Freiheit und Ethik wissenschaftlicher Forschung sowie die Wahrnehmung gesellschaftlicher Aufgaben waren ihm stets ein zentrales Anliegen, so als Mitglied (1993–2010) und Vorsitzender (1999–2001) des ORF-Publikumsrats und des ORF-Stiftungsrats, als Vizepräsident des Ökosozialen Forums Österreich (seit 2003) und als Vorsitzender des Aufsichtsrats der AGES – Österrei-

che Agentur für Gesundheit- und Ernährungssicherheit (2002–2007). Den direktesten Bezug zum Land Niederösterreich boten jedoch wahrscheinlich seine Beiträge zur Entwicklung der Donau-Universität Krems als Präsident und Vizepräsident der Donaurektorenkonferenz (1999–2001) und als Mitglied des Kuratoriums der Donau-Universität Krems (2000–2005).

Aus der Vielzahl der akademischen und öffentlichen Auszeichnungen seien nur die Ehrendokorate (Universitäten Mosonmagyaróvár und Gödöllő, Ungarn; Agraruniversität Prag-Suchdol) sowie der Ehrenring der Stadtgemeinde Tulln (1996), die Leopold-Figl-Medaille des Niederösterreichischen Bauernbunds (2003), das Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich (2004) und das Goldene Komturkreuz des Landes Niederösterreich (2005) genannt.



Rückenmarkstimulation

Ursula Hofstätter ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Analysis und Scientific Computing der Technischen Universität Wien und am Zentrum für medizinische Physik und biomedizinische Technik der Medizinischen Universität Wien.

Schon in ihrem Studium der Mathematik an der TU Wien beschäftigte sie sich mit der Modellierung elektrisch stimulierter Nervenzellen. Dieses Forschungsgebiet faszinierte sie so sehr, dass sie sich in ihrer Dissertation der Anregbarkeit neuronaler Netzwerke im Rückenmark querschnittsgelähmter Patienten widmete. Durch elektrische Stimulation mittels rückenmarknaher Implantate werden – abhängig von den gewählten Stimulationparametern – Aktivitäten in den gelähmten Beinen generiert. Stimulationsfrequenzen zwischen 25 und 50 Hertz können beispielsweise zu schreitähnlichen Bewegungen führen.

Mithilfe umfangreicher Computersimulationen konnte sie wertvolle Einblicke in die Rolle spezialisierter Rückenmarkneuronen für die Entstehung rhythmischer Muskelaktivitäten gewinnen.

Angesichts dieser Erfolge blieb Ursula Hofstätter die Anerkennung der interna-

tionalen wissenschaftlichen Gemeinschaft nicht verwehrt. Derzeit arbeitet sie mit renommierten Fachleuten (Karolinska-Institut in Stockholm sowie in Houston und Atlanta in den USA) an der Verwendung ihrer Stimulationsmethode im neurophysiologischen Bereich. Sie vereint dabei Methoden der Mathematik, Physik und Neurologie in einem höchst anregenden interdisziplinären Umfeld. Außerdem wurde sie 2008 mit dem Junior Investigator Fellowship Award der New York Academy of Sciences ausgezeichnet, deren Mitglied sie auch ist.

Ihre Wissenschaft ist ihre Leidenschaft, was sich auch an der mit höchstem Engagement von ihr durchgeführten Organisation der Summer School for the Biological Treatment of Chronic Spinal Cord Injury im Jahr 2008 äußert. Für Hobbys bleibt in ihrem Leben derzeit wenig Raum, nur Reiten und Lesen betreibt sie ähnlich gern wie ihre Wissenschaft.

Text: Gottfried Magerl

Aerosolphysik

Paul M. Winkler arbeitet derzeit als Wissenschaftler am National Center for Atmospheric Research in Boulder, Colorado, USA. Vom Abschluss seines Doktoratsstudiums im Jahr 2004 bis September 2009 war er als «PostDoc» am Institut für Experimentalphysik der Universität Wien tätig. Ursprünglich studierte er Meteorologie, wobei sich schon seine Diplomarbeit zum Thema «The Influence of Ammonia on the Heterogeneous Nucleation of Nanoparticles» mit Problemen der Aerosolphysik auseinandersetzte. In seiner Dissertation mit dem Titel «Experimental Study of Condensation Processes in Systems of Water and Organic Vapors Employing an Expansion Chamber» erweiterte er sein wissenschaftliches Portfolio auf den Bau von Mess- und Versuchsanlagen.

Partikelbildung in der Gasphase ist eine wesentliche Voraussetzung für den Beginn von Kondensation. Partikel können sich durch das «Zusammenklumpen» von Gasmolekülen bilden – man spricht dann von homogener Keimbildung – oder durch Anlagern an der Oberfläche bereits existierender Partikel, was mit heterogener Keimbildung be-

zeichnet wird und energetisch günstiger ist. Der zuletzt beschriebene Vorgang ist beispielsweise für die Bildung von Wolken verantwortlich und daher wesentlich für die Energiebilanz der Atmosphäre, für die Bildung von Niederschlag und für das Klima im Allgemeinen.

Bis vor Kurzem war über die heterogene Keimbildung mit Partikeln unter fünf Nanometer Durchmesser nur sehr wenig bekannt. Paul M. Winkler führte daher Versuche zur heterogenen Keimbildung mit genau kontrollierten Partikelgrößen durch und konnte die Lücke in der Größenordnung zwischen «Klumpen» ionisierter Moleküle und Nanopartikeln schließen. Diese aufsehenerregenden Ergebnisse wurden in der höchst renommierten wissenschaftlichen Zeitschrift «Science» veröffentlicht und gewähren erstmals Einblick in die heterogene Keimbildung mit Partikeln unter einem Nanometer Größe.

Text: Gottfried Magerl





«Die Katastrophe im Steuerrecht»

Der Geburtsort in Großbersdorf und die Gymnasialzeit an der Höheren Bundeslehranstalt für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg sollten für Hermann Peyerl nicht die einzigen Niederösterreichbezüge bleiben. Denn in seiner (bereits zweiten) Dissertation mit dem Titel «Die Katastrophe im Steuerrecht» behandelt er Themen, die für Niederösterreich äußerst relevant sind, dessen Land- und Forstwirtschaft durch die immer deutlicher werdenden Folgen der Klimaveränderung in besonderer Weise betroffen sind.

Hermann Peyerl, geboren am 10. Mai 1980, absolvierte sein Diplomstudium an der Universität für Bodenkultur Wien mit Auszeichnung sowie ein Doktoratsstudium der Betriebswirtschaftslehre am Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Es folgten Diplom- und Doktoratsstudien an der Wirtschaftsuniversität Wien sowie ein Professional-LL.-M.-Studium des «European Tax Law» an der Johannes-Kepler-Universität Linz. Die aus diesen Studien hervorgegangene und nunmehr vom Land Niederösterreich ausgezeichnete Dissertation beschäftigt sich nicht nur mit den Verlusten aus Natur-

katastrophen, sondern auch mit einem paradoxen Phänomen: Zum Beispiel werden infolge von Unwetterschäden in der Holzwirtschaft durch die Verwertung umgestürzter Bäume kurzfristig und ungeplant Gewinne gemacht. Darauf folgen der Preisverfall und die lange «Durststrecke» bis zur Möglichkeit einer neuerlichen Verwertung der nachgewachsenen Bäume führen jedoch zu langfristigen Ertragseinbußen. Daher stehen anfänglichen hohen Steuerbelastungen langfristig wirtschaftliche Schwächungen gegenüber, die steuerrechtlich auszugleichen wären. Nach genauer Analyse des Verfassungs- und Europäischen Gemeinschaftsrechts und unter Ablehnung des Leistungsfähigkeitsprinzips zieht Peyerl folgende Schlüsse: Der Begriff «Katastrophe» ist im österreichischen Recht unscharf definiert, die bestehende Rechtslage ist nur unzulänglich imstande, solche Katastrophenfälle, die auch in der privaten Lebensführung auftreten können, steuerlich abzufangen. Schließlich macht Peyerl Vorschläge zu entsprechender rechtlicher Weiterentwicklung.

Text: Erika Jensen-Jarolim

Genese der Pyramidentexte

Scheinbar wenig verbindet das Waldviertel mit Ägypten. Dennoch begeisterte sich Roman Gundacker bereits während seiner Schulzeit in Zwettl für die Geschichte dieses Landes: Seine Fachbereichsarbeit beschäftigte sich mit der Politik und Herrscherfolge zur Zeit der Amarna-Periode. Danach folgte ein Studium der Ägyptologie an der Universität Wien. Bereits mit seiner Magisterarbeit – einer Untersuchung zur Chronologie der Herrschaft Snofrus, des Begründers der Vierten Dynastie – demonstrierte er sein vielschichtiges Problembewusstsein, indem er das komplexe Thema von archäologischer, philologischer und historiografischer Seite gleichermaßen erschöpfend behandelte.

Für seine 2009 abgeschlossene Dissertation wählte er das anspruchsvolle Thema der Pyramidentexte aus. Diese in den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts wissenschaftlich entdeckte Quellengruppe gilt als die älteste Sammlung religiöser Sprüche. Seit Unas, dem letzten Herrscher der Fünften Dynastie (zirka 2342–2322 vor Christus), wurden die unterirdischen Räume und Gänge, mitunter auch die Säрге der königlichen Pyramiden in Sakkara als

Träger funererer Texte genutzt. Der derzeit aus zirka 1100 Sprüchen bestehende Korpus der Pyramidentexte dient der Dissertation «Studien zu Genese und innerer chronologischer Schichtung der Pyramidentexte» als Basis für zwei Themenbereiche.

Im ersten Teil diskutiert der Autor linguistische, philologische und paläografische Einzelphänomene, die einen Beitrag zur Feststellung diachron oder synchron (dialektal) verschiedener Sprachschichten leisten könnten.

Im zweiten Teil unterzieht sich Gundacker zunächst der mühevollen Aufgabe, eine Konkordanz der Korpusgigen und Texte zu erstellen, was bei der fast unüberschaubaren Flut an Publikationen eine wahre Sisyphusarbeit darstellt.

Im Anschluss daran dokumentiert er minutiös die Anbringungsorte der Sprüche in den Pyramiden beziehungsweise verortet die zahllosen auf der ganzen Welt verstreuten Fragmente an ihrem angestammten Platz.

Seine herausragende Begabung erfuhr durch die Verleihung der Promotion *sub auspiciis praesidentis* eine Bestätigung.

Text: Elisabeth Vavra



ERWACHSENENBILDUNG

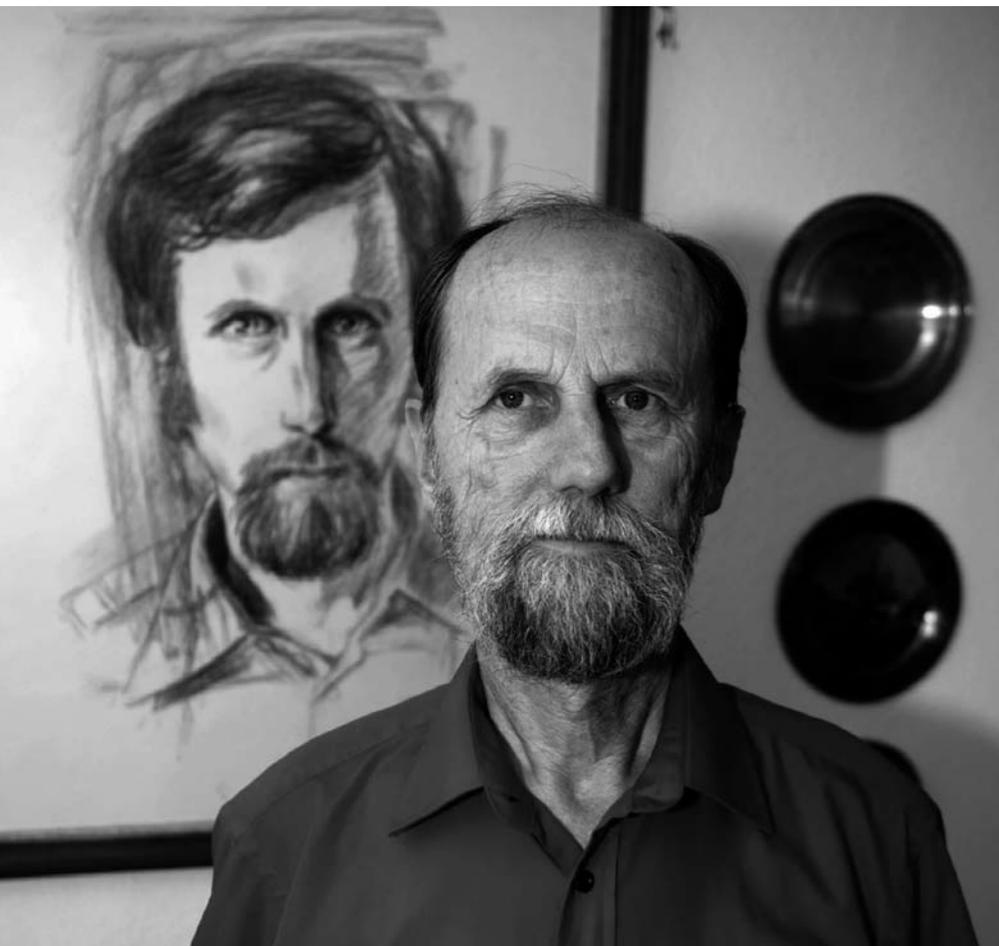
Würdigungspreis

Bernhard Gamsjäger

Anerkennungspreise

Spielfeld – *Theaterspiel*gruppe Lilienfeld

Beatrice Hrusa, Roswitha Lukes



«Das Feierliche ist überall feierlich»

Bernhard Gamsjäger, geboren 1949 in Sankt Pölten, wuchs in Frankenfels im Pielachtal auf. Er unterrichtet Deutsch und Biologie an der Hauptschule Böheimkirchen und lebt mit seiner Frau und zwei erwachsenen Töchtern in Sankt Pölten.

Über seine Anfänge als Heimatforscher erzählt er: «Mein Vater war «Heiratsmann». Er hat die Hochzeiten im Dorf angeführt und den Brautleuten Gstanzln gesungen.» Was das ist und woher das kommt, wollte der junge Bernhard Gamsjäger wissen. So wurde er Heimat-, Regional- und Volksmusikforscher.

Die Hausgeschichte der Frankenfelder Gemeinde arbeitete er in jahrzehntelanger Forschungsarbeit auf. Das «Frankenfelder Häuserbuch» erschien 1987. Zehn Jahre arbeitete er gemeinsam mit dem Historiker Ernst Langthaler am «Frankenfelder Buch», erschienen 1997. «Dabei komme ich immer unangemeldet auf die Bauernhöfe – natürlich nicht wenn Ernte ist oder das Heu eingebracht werden muss. Aber schließlich wissen wir nicht, wie lange wir dort sitzen werden – eine halbe Stunde oder drei Stunden.» Zeitmanagement, wie es ein Büro verlangt, ist einem Heimatforscher abträg-

lich. Während der Arbeit an diesem umfassenden Werk organisierte er gemeinsam mit dem Fotografen Johann Marsam kleine Fotoausstellungen. Das regte die Menschen an, weiteres Material aus Fotoalben, Schuhkartons und Dachböden hervorzukramen. «Das Wissen der Bauern geht hundert Jahre zurück, alles Weitere habe ich aus den verschiedensten Archiven erhoben.»

Große Bedeutung in seinem Schaffen hat die Mitarbeit bei der Editionsreihe «Corpus Musicae Popularis Austriacae» (COMPA), einem überregionalen Nachschlagewerk zur Volksmusik in Österreich. Gemeinsam mit Walter Deutsch begann Gamsjäger 1979 mit der Dokumentation historischer und zeitgenössischer musikalischer Zeugnisse aus dem Pielachtal. Ergebnis der umfangreichen Feldforschungen ist ein umfassendes Gesamtwerk über die traditionellen Lied-, Musik- und Tanzformen der Region. 2001 erschien der erster Teil über das musikalische Brauchtum. Aktuell arbeitet Gamsjäger an einem Folgeband über das Liedgut des Pielachtals.

Heimatforschung beginnt für Bernhard Gamsjäger in Frankenfels und hört im Pielachtal nicht auf. Er erweiterte seine For-

schungen auf die alevitische Kultur, nahm albanische Lieder auf, veranstaltet Multikultitage. Das verdankt er seinen Schülern. In der Schule ist er Mitinitiator der Integrationsklassen für Kinder mit besonderen Bedürfnissen und gibt Schüler(inne)n, deren Elternsprache nicht Deutsch ist, Deutschunterricht, lernt im Gegenzug Türkisch, Tschechisch, Serbisch, Albanisch oder Bosnisch. Er besucht mit seinen Schüler(inne)n in Sankt Pölten Moscheen oder chinesische Geschäfte.

Am Tag der Musik bringen seine Schüler(innen) ihre Lieblingsmusik mit und erklären dem Lehrer, wo's langgeht. Am Tag der Namen versucht er gemeinsam mit seiner Klasse, die Vor- und Nachnamen der Jugendlichen zu ergründen. Durch die türkischen Schüler(innen) stieß er auf die große und damals noch im Verborgenen lebende alevitische Gruppe in Sankt Pölten. Die Aleviten kommen vor allem aus der Türkei und sind Moslems im weitesten Sinn, lehnen aber eine dogmatische Religionsauslegung ab. Der Gottesdienst heißt «Cem», und Frauen sind dabei ebenso aktiv wie Männer. So kommt es, dass der Sohn des «Frankenfelder Heiratsmanns» viel auf alevitischen Hochzeiten tanzt und gemeinsam mit der Musik-

forscherin Ursula Hemetek Tanz, Lieder und Brauch der Sankt Pöltner Aleviten in seine Forschungen aufnahm und viele Parallelen in den Festlichkeiten entdeckte. «Das Feierliche ist eben überall feierlich», so Bernhard Gamsjäger.

Generell will er aber leiser treten. «Entschleunigung» ist auch das diesjährige Thema der «Weißensteiner Burggespräche», die er organisiert.

Die vierte Klasse der Hauptschule Böheimkirchen überreichte zum Schulschluss jeder Lehrkraft ein Dekret. Bei Bernhard Gamsjäger stand: «Unserem besten Freund und Lehrer.»



Geschichte mit Geschichten

Astrid: Den Geza Bischitz hat die SS Lilienfeld am 10. November '38 abgeholt. Er musste die Straße kehren und wurde anschließend ins Gefängnis gesteckt, dann nach Sankt Pölten überstellt und ist schließlich mit dem ersten Transport nach Dachau abgegangen. Dort war er bis 1. Februar '39, dann gelang ihm die Flucht nach England. Der Gisela und ihrer Mutter Marie hat man das Geschäft weggenommen, ich glaube, die haben keine Abfertigung bekommen (aus «Geschichten von Herrn K.», Regie: Susanne Schönbrunner).

Herr Karl: Da war a Jud im Gemeindebau, a gewisser Tennenbaum. Sonst a netter Mensch. Da ham s' so Sachen gegen de Nazi g'schrieben auf de Trottoir ... und der Tennenbaum hat des aufwischen müssen. Net er allan, de anderen Juden eh aa ... (aus «Der Herr Karl» von Helmut Qualtinger und Karl Merz).

Die Theatergruppe Spielfeld aus Lilienfeld, gegründet 2003, erarbeitet jede Saison Stücke mit autobiografischen Versatzstücken oder legt Neuinterpretationen klassischer Stücke an. Dieses Jahr glückte dem Ensemble eine Fusion beider Anliegen. In «Geschichten von Herrn K.» gibt die Figur des opportunistischen Öster-

reichers Herr Karl den Rahmen zu den Szenen, die aus autobiografischem Material gesammelt wurden. Regisseurin Susanne Schönbrunner führte 30 Interviews mit Zeitzeugen aus dem Traisen- und Gölsental und baute ihre Erinnerungen in das Stück der Laientheatergruppe ein. So entstanden Authentizität und die Verbindung zwischen den Generationen, die der Theatergruppe Spielfeld ein besonderes Anliegen sind. Das multimedial gestaltete Stück wird durch die «Nebenschauplätze», die gleichrangig mit dem Strang der Handlung (Weltwirtschaftskrise, Ständestaat, Zweiter Weltkrieg, Befreiung durch die Alliierten) verwoben sind, lebendig.

Der Einstieg ist eine TV-Kochshow mit kostengünstigen Rezepten aus heimischem Gemüse, die den Konnex zur Weltwirtschaftskrise der 1930er-Jahre herstellt. Die alten Kinderspiele, wie Murmelnscheiben oder das «Schlampampn-Raten» haben für ältere Besucher einen großen Wiedererkennungswert. Im Cellarium des Stifts Lilienfeld gestalteten die Mitglieder der Theatergruppe eine begleitende zeit-historische Ausstellung.

Text: Mella Waldstein

Bibliotheksarbeit für die Leser von morgen

Seit Februar 2001 beschäftigt sich Roswitha Lukes hauptberuflich mit dem, was sie am liebsten macht: mit der Vermittlung und Präsentation von Kinder- und Jugendbüchern. Durch ihr Engagement an Mistelbachs Schulen, durch die Organisation immer neuer kindgerechter Aktionen und originelle Veranstaltungsangebote konnte die ehemalige Tagesmutter viele neue junge Leser(innen) für die Stadtbibliothek begeistern und ihre Herzen gewinnen.

Als die Diplom-Bibliothekarin Beatrice Hrusa im September 2002 die Leitung der Stadtbibliothek Mistelbach übernahm, fand Roswitha Lukes in ihr eine Gleichgesinnte. Beatrice Hrusa gestaltete zunächst systematisch das Dienstleistungs-, Medien- und Veranstaltungsangebot der Bibliothek neu. Besonderes Augenmerk legte sie dabei auf die Bedürfnisse und Wünsche der kindlichen Bibliotheksbesucher(innen).

Den persönlichen Erfahrungen als zweifache Mutter entsprechend, führte Beatrice Hrusa ein Angebot zur frühkindlichen Bildung und Familienförderung ein, das seit 2003 höchst erfolg-

reich von Roswitha Lukes in die Praxis umgesetzt wird.

Waren Eltern bisher auf der Suche nach Erfahrungsaustausch und Beschäftigungsmöglichkeiten für Kleinkinder, so finden sie heute in der Bibliothek sogar noch mehr: Bücher und andere Medien, die mit viel Freude aktiv vermittelt werden, und sie gewinnen Einblick, wie die Förderung der kognitiven Entwicklung ihrer Kinder konkret aussehen kann. In der Stadtbibliothek wird so der Grundstein für das Lesen und die lebenslange Liebe zu Büchern im Bewusstsein der Kinder und zukünftigen Bibliotheksbenutzer(innen) fest verankert.

Mit dem «Schoßkindprogramm» ist es den beiden Preisträgerinnen gelungen, den Fokus auf ein frühkindliches Bildungsangebot zu legen – wegweisend in der niederösterreichischen Bibliothekslandschaft.

Text: Claudia Silberbauer



Medieninhaber und Herausgeber

Amt der niederösterreichischen Landesregierung
Abteilung Kultur und Wissenschaft
3109 Sankt Pölten, Landhausplatz 1

In Zusammenarbeit mit

VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH GmbH
3452 Atzenbrugg, Schlossplatz 1
FN 308711m, LG Sankt Pölten
und
NÖ Kulturszene Betriebs GmbH
3109 Sankt Pölten, Kulturbezirk 2
FN 33308h, LG Sankt Pölten

Redaktion

Mag.a Marion Helmhart

Lektorat

Christian E. Fock

Fotos

Helmut Lackinger

visuelle Gestaltung

Aleksandra & Stefan Fuhrer

Druck

agensketterl, 3001 Mauerbach

Persönlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Autor(inn)en wieder und müssen nicht die Meinung des Herausgebers widerspiegeln.
Artikelübernahme nur nach Vereinbarung.



festspiel **haus** st.pölten

